

ERZBISTUM
BAMBERG

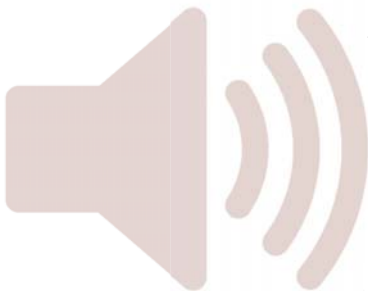


Biblische Erzählgeschichten

mit Andreas, Ruth und Beni



Geschichten-Podcast



Alle Geschichten zum Anhören

- *eingelezen von Stefan Hoffmann*

Begleitmusik zu allen Liedern

- *eingespielt von Thomas Höhn*

finden Sie auf der Homepage:

www.gemeindekatechese.erzbistum-bamberg.de



IMPRESSUM

Erzbischöfliches Ordinariat Bamberg | Hauptabteilung Seelsorge

Fachbereich Gemeindekatechese

Jakobsplatz 9 | 96049 Bamberg | Tel. 0951 / 502- 2111 | Fax 0951 / 502- 2109

E-Mail: gemeindekatechese@erzbistum-bamberg.de

Home: www.gemeindekatechese.erzbistum-bamberg.de

© Freie Texte und Bilder: Thomas Höhn

Layout und grafische Gestaltung: Anita Schmitt
Bamberg, Februar 2021



Biblische Erzählgeschichten mit Andreas, Ruth und Beni	Seite
Vorwort	4
Vorbemerkung	6
Erste Begegnung (Joh 1,35-51)	8
Freunde werden (Lk 5,1-11 auch Mt 4,18-22; Mk 1,16-20)	13
Gute Worte (Lk 6,20-21 und Lk 11,1-4)	18
Der gute Hirte (Joh 10,1-10)	23
Angesehen und geheilt (Lk 19,1-10)	30
Ankunft in Jerusalem	36
Der Dienst am Nächsten (Joh 13,1-15)	41
Gekreuzigt (Joh 18,1-19,42)	46
Auferstanden (Joh 20,1-11)	53
Miteinander unterwegs (Lk 24,13-35)	59
Miteinander essen (Mk 14,17-26)	67
Fünf Brote und zwei Fische	74
Eine Osterzeitgeschichte (Joh 21,1-14)	81
Himmelfahrt (Mt 28,16-20 und Apg 1,1-10)	87
Pfingsten (Apg 2,1-12)	94

Vorwort

„Erzähl mir eine Geschichte!“ Unzählige Kinder haben zu allen Zeiten diese Bitte ausgesprochen. Kinder lieben Geschichten. Das hat verschiedene Gründe.

Geschichten verbinden Vertrautes mit Neuem. Gute Geschichten bauen auf dem Erfahrungshintergrund der Kinder auf – sonst würden sie sie gar nicht verstehen. Aber Geschichten sind auch immer wieder etwas Neues. Sie erweitern den Horizont der Hörerinnen und Hörer, befriedigen im besten Sinn die Neu-Gier der Kinder.

Geschichten rühren an. Sie erzeugen bei den Hörenden verschiedenste Emotionen: Mitgefühl bis hin zum Mitleid, Mitfreude, wenn die Handelnden Glück erfahren, gelindes, aber auch angenehmes Schaudern, wenn etwas Unheimliches erzählt wird.

Geschichten vertiefen Beziehungen. Das werden alle bestätigen, die in ihrer Kindheit Geschichten von Eltern oder Großeltern gehört haben. Was gibt es Schöneres, als gemeinsam gemütlich zusammensitzen und deren Geschichten zu lauschen? Generationen werden verbunden, Gemeinsamkeiten werden gefunden, aber auch manche Unterschiede zwischen „früher“ und „heute“.

Geschichten geben Glauben weiter. Es ist nicht verwunderlich, dass ein großer Teil der Bibel aus Geschichten besteht. Eine Glaubensgeneration erzählt der nächsten und der übernächsten, was dem Glauben zugrunde liegt: wie das „damals“

gewesen ist, was man erlebt und was man gehört hat. Geschichten sind lebendiger als jede noch so ausgefeilte Lehre, sie werden rezipiert mit den Ohren und dem Denkvermögen, aber auch mit dem Herzen und dem Gefühl. Das macht ihre Stärke aus.

Geschichten sind subjektiv. Auch das ist eine Stärke. Die Person des Erzählers ist nicht egal. Sein Verständnis des Erzählten wird die Geschichte prägen und verändern. Das ändert gar nichts an der Wahrheit der Geschichte, sondern macht sie echt und ursprünglich.

Geschichten laden ein zur Identifikation. Zwei Kinder, aus deren Perspektive die Geschichten im vorliegenden Band geschrieben sind, machen es Kindern leicht, sich mit der Geschichte zu identifizieren, sie nachzuerleben, fast als ob sie selbst dabei gewesen wären.

So ist diesem Band zu wünschen, dass die Erzählungen immer wieder gelesen und vorgelesen und gehört werden. Vielleicht können sie sogar anregen, sie frei nachzuerzählen oder selbst andere biblische Inhalte in Erzählgeschichten zu fassen. Glaube kommt vom Erzählen, vom Hören, vom Nacherleben.

Domkapitular Prof. Dr. Peter Wünsche
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge
im Erzbistum Bamberg

Mit Jesus unterwegs

(c) t + m: thomas höhn 09/03 + 11/19



(2) Kommt, lasst uns sein Wort mit uns'ren Händen tun,
lasst uns geh'n, denn jetzt ist nicht die Zeit zum Ruh'n.

(3) Kommt, wir gehen los und machen bunt die Welt,
lasst uns singen, tanzen, wie es Gott gefällt.

Vorbemerkung

Vorbemerkung für Kinder

- Du kannst die Geschichten selbst lesen.
- Du kannst dir die Geschichten natürlich auch vorlesen lassen. Das ist schön.
- Wenn gerade niemand zum Vorlesen da ist, kannst du auch die Audiolinks nutzen und dir die Geschichten von Stefan Hoffmann am Computer, Tablet oder Smartphone vorlesen lassen.

Vorbemerkung für Eltern und/oder Katechet*innen

- Zu allen Geschichten finden Sie Anregungen für ein familiäres/katechetisches Gespräch sowie einige Gebetsgedanken.
- Einfache Fragen, die ganz allgemein die Möglichkeit eröffnen, nach der Geschichte über die Geschichte zu sprechen:
 - Ich frage mich und ich frage dich, was war wohl das Schönste an der Geschichte?
 - Ich frage mich und ich frage dich, was war wohl das Wichtigste an der Geschichte?
 - Ich frage mich und ich frage dich, was erzählt die Geschichte über Gott?
 - Ich frage mich und ich frage dich, was von der Geschichte könnte man weglassen und es wäre immer noch alles erzählt?
 - Ich frage mich und ich frage dich, wo wäre dein Platz in der Geschichte?
- Weitere Hinweise zum Umgang mit den Geschichten finden Sie auf der Homepage: www.gemeindekatechese.erzbistum-bamberg.de



„Großvater, komm! Erzähl uns was von Jesus!“, so riefen Ruth und Beni wie aus einem Mund. Großvater Andreas konnte viel von Jesus erzählen. Er war einst einer der Freunde Jesu. Jünger nannte man sie damals. Er war mit Jesus umhergezogen. Er hat ihn reden hören. Hat mit ihm gelacht und geweint. Ruth und Beni liebten die Geschichten ihres Großvaters. Er konnte wunderbar erzählen. Seine Geschichten waren lebendig. Besser als die Geschichten, die sie in der Hauskirche hörten. Ruth und Beni mussten nicht lange bitten. „Also gut“, sagte Andreas. „Lasst uns hinauf zu der alten Eiche gehen.“ Die alte Eiche war Benis und Ruths Lieblingsplatz. Auf dem knorrigen Baum konnte man besonders gut herumklettern. Sie stand auf einem kleinen Berg. Man hatte von dort eine herrliche Aussicht. Man sah das Dorf. Man sah den See Genesareth. Fast den ganzen See konnte man überblicken. Dort angekommen setzten sich die Kinder in einen niedrigen Ast. Großvater Andreas setzte sich einfach auf die Erde. Der Baum diente ihm als Rückenlehne. „Was soll ich euch denn eigentlich erzählen?“, fragte Andreas. Beni sagte: „Irgendwas von Jesus.“ „Nein, nicht irgendwas“, sagte Ruth. „Erzähl uns doch mal vom Anfang. Wann hast du denn Jesus das erste Mal getroffen? Wie war das? Bist du gleich sein Jünger geworden?“ „Langsam, nicht alles auf einmal“, bremste Großvater Andreas. „Ich werde euch alles erzählen. Aber immer schön der Reihe nach:

Es ist schon lange her. Ich war damals noch ein junger Mann. Mit eurem Onkel Simon fuhr ich jeden Tag auf den See zum Fischen hinaus. Eines Tages bemerkten wir, dass mit unserem Boot etwas nicht stimmte. Es lief immer mehr Wasser hinein. Unsere Füße standen schon bis zu den Knöcheln im Wasser. Wir mussten schnell zum Ufer zurückkehren. Dort angekommen sahen wir uns das Boot

genauer an. Eine Planke war gesprungen.“ „Was ist eine Planke?“, fragte Beni. „Eine Planke ist ein Stück Holz. Ein Brett, aus dem das Boot aufgebaut ist“, erklärte Andreas. „Also, eine Planke war gesprungen. Das konnten wir nicht selbst reparieren. Wir brauchten einen Zimmermann. Dann sagte Simon zu mir: ‚Du, Andreas, im Dorf wird doch ein neues Haus gebaut. Dort sind auch Zimmerleute. Ich gehe mal hin und frage. Vielleicht hat einer von ihnen kurz Zeit für unsere Reparatur.‘ Das war eine gute Idee. Simon ging also hoch ins Dorf. Es dauerte nicht lange. Simon kam zurück. Bei ihm war ein Mann. Der trug in einem Korb sein Werkzeug mit sich. Das musste der Zimmermann sein. Wir begrüßten einander. Wir wünschten uns Schalom. Dann zeigten wir ihm den Schaden an unserem Boot. Er machte sich sogleich an die Arbeit. Dabei kamen wir ein wenig ins Gespräch. Der Zimmermann hieß Jesus. Er erzählte: ‚Ich ziehe im Land umher. Von Baustelle zu Baustelle. Zusammen mit meinem Vater Josef baue ich Häuser oder repariere Dinge. Wir sind viel unterwegs. Unterwegs habe ich viel Zeit, mit meinem himmlischen Vater zu reden.‘ Kinder, das verstand ich nicht. Da gab es wohl Josef, seinen Vater. Aber wer war mit dem himmlischen Vater gemeint? Ich frage ihn also: ‚Was meinst du damit? Wer ist dein himmlischer Vater?‘ Jesus sagte: ‚Komm mich doch besuchen, dann will ich dir mehr erzählen.‘ ‚Wo wohnst du denn?‘, fragte ich nach. Er sagte nur: ‚Komm und sieh!‘ Komisch war das. Aber ich war neugierig.

Am Abend machte ich mich nochmals auf den Weg zur Baustelle im Dorf. Ich wollte diesen Zimmermann Jesus noch einmal treffen. Ich fand ihn auch. Er und sein Vater hatten ihr Lager neben der Baustelle aufgeschlagen. Ich setzte mich zu ihnen ans Feuer. Ich aß mit ihnen. Und wir redeten die halbe Nacht lang miteinander. Dann bin ich wieder nach Hause gegangen. In meinem Kopf drehte sich alles. Jesus hatte mir viel von seinem himmlischen Vater erzählt. Am nächsten Morgen be-

sprach ich alles mit Simon. Alles, was ich von Jesus gehört hatte. Auch Simon war sehr neugierig geworden.

Ja, Kinder, so war das. So bin ich Jesus zum ersten Mal begegnet.“ „Und dann bist du mitgegangen, gell?“, fragte Ruth. „Nein, Ruth, da noch nicht. Aber das ist eine eigene Geschichte. Diese erzähle ich euch ein anderes Mal. Seht, da kommt eure Mutter. Es ist auch schon längst Zeit für das Abendmahl.“

So verließen sie die alte Eiche auf dem Berg. Sie liefen Rebecca, der Mutter von Beni und Ruth, entgegen. Die Sonne stand schon tief. Ihr warmes Licht fiel noch einmal auf den alten Baum. Der See glänzte golden. Was für ein schöner Abend.





Guter Gott,
im Laufe des Lebens begegnen wir vielen Menschen:
in der Familie, in Kindergarten und Schule,
bei der Arbeit und bei vielen anderen Gelegenheiten.
Manche Menschen sehen wir nur einmal.
Andere werden zu guten Freundinnen oder Freunden.
Du bist im Herzen eines jeden Menschen zu Hause.
So ist jede Begegnung eine Begegnung mit dir, Gott.
Du bist mitten in uns und mitten unter uns.
Lass es uns immer wieder ahnen und spüren.
Danke, Amen.



Wer ist dir heute alles schon begegnet?
Welche Begegnung war heute/gestern/in der letzten Zeit die schönste?
Wem würdest du gerne einmal begegnen? Warum?
„In jedem Menschen begegnet dir auch Gott.“
Was meinst du dazu?



Das Wasser gluckerte leise in den Steinen am Ufer des Sees. Am Strand lagen einige Fischerboote. Darüber lagen die Netze zum Trocknen. Der Geruch von Fisch hing deutlich in der Luft. Großvater Andreas, Beni und Ruth gingen am Seeufer entlang. Plötzlich blieb Andreas stehen und sagte: „Genau hier!“ „Hä!“, sagte Beni. „Was ist genau hier?“, fragte Ruth. „Genau hier war es, wo Jesus unser Boot repariert hat. Genau hier habe ich ihn das erste Mal getroffen. erinnert ihr euch an die Geschichte? Und genau hier ist es dann weitergegangen mit Jesus. Das ist vielleicht ein guter Platz, um die Geschichte weiterzuerzählen. Was meint ihr?“ „Nein, nicht hier“, rief Beni und rümpfte die Nase. „Hier stinkt es so nach totem Fisch. Total eklig!“ „Also gut“, sagte Andreas. „Dann lasst uns ein wenig dort hinaufgehen, gut?“ Weiter oben am Ufer gab es ein paar große Steine. Diese waren von der Sonne gewärmt. Die eigneten sich hervorragend zum Hinsetzen. Dort roch es auch nur noch ein klein wenig nach Fisch. Die Kinder probierten die Steine aus. Auf welchem ließ es sich am bequemsten sitzen? Beni musste mindestens sieben verschiedene Steine ausprobieren. Dann hatte er einen gefunden, der ihm passte. Ruth und Großvater Andreas waren weniger wählerisch. Sie nahmen einfach die beiden großen Steine neben Benis Stein. Schon begann Andreas zu erzählen.

„Es war etwa vier Tage nach meiner ersten Begegnung mit Jesus. Wir kamen gerade vom Fischfang zurück. Es war früh am Morgen. Die Sonne war noch gar nicht richtig aufgegangen. Simon und ich hatten in dieser Nacht kaum etwas gefangen. Nur wenige Fische waren uns ins Netz gegangen. Und diese waren auch noch ziemlich mickrig. Wir waren nicht mehr weit vom Ufer entfernt. „Schau

mal dort!’, sagte Simon plötzlich und deutete zum Ufer hin. ‚Sitzt dort am Ufer im Sand nicht dieser Zimmermann von neulich?‘ Tatsächlich, dort saß Jesus. Er schien auf uns zu warten. Da stand er auch schon auf und winkte uns zu. Wir fuhren bis ans Ufer heran. Jesus kam uns entgegen. Es schien, als wollte er in unser Boot einsteigen. Ich sagte zu ihm: ‚Schalom, du kannst nicht einsteigen. Wir fahren nicht mehr hinaus. Wir kommen gerade zurück vom Fischfang.‘ Jesus lächelte uns an und sagte: ‚Ja, natürlich, das sehe ich. Aber ihr habt anscheinend nicht viel gefangen. Da liegt ja kaum ein anständiger Fisch in eurem Boot. Kommt, fahrt noch einmal mit mir hinaus. Dorthin, wo das Wasser am tiefsten ist.‘ Ich wollte schon widersprechen. Dieser Jesus hatte echt keine Ahnung vom Fischfang. Am Tag fängt man gar nichts. Aber da hörte ich Simon mit einem eigenartigen Klang in der Stimme sagen: ‚Auf dein Wort hin, Herr, wollen wir es wagen.‘ Ich sah Simon verblüfft an. Zuckte mit den Schultern und drehte unser Boot um. So fuhren wir schweigend bis in die Mitte des Sees. Mir taten heftig die Arme weh von dem vielen Rudern. ‚Hier ist es gut!‘, meinte Jesus. ‚Hier werft eure Netze aus!‘ Und wieder lächelte er uns ganz offen an. ‚Na gut, wo wir schon einmal hier sind.‘, dachte ich mir, und: ‚Er mag ja ein guter Zimmermann sein. Von der Fischerei hat er jedenfalls keine Ahnung!‘ Aber ich half, die Netze auszuwerfen. Die Netze hingen noch nicht lange im Wasser. Da sagte Jesus schon wieder: ‚Ihr könnt die Netze jetzt einholen.‘ Also gut. Mich wunderte mittlerweile gar nichts mehr. Wir zogen an den Netzen. Wir zogen kräftiger. Wir zogen schließlich mit aller Kraft und baten Jesus noch um Hilfe. Nur so konnten wir die Netze einholen. Unglaublich, verrückt, absolut verrückt. Die Netze waren voller großer Fische. So viele Fische. Fast drohten die Netze zu reißen. Simon und ich bekamen fast die Münder nicht mehr zu vor Staunen. ‚Wer war dieser Jesus?‘, fragten wir uns still. Sicherlich mehr als ein einfacher Zimmermann. Und wieder lachte er uns an. Dieses Lachen war

ansteckend. Da mussten auch wir lachen. Lachen vor Freude über diesen Fang. Den größten Fang unseres Lebens. So ruderten wir zum Ufer zurück. Glückliche, lächelnd, verwundert. Am Ufer zogen wir unser Boot aufs Trockene. Wir sortierten die Fische. Jesus half uns dabei. Andere Fischer kamen und waren verblüfft über unseren Fang. Wir scherzten bei der Arbeit miteinander. Wir hatten Spaß. Dann wurde Jesus plötzlich ernst. Er sah Simon und mich in die Augen. Sah uns lange in die Augen. Dann sprach er: ‚Folgt mir nach. Bisher habt ihr Fische gefangen, jetzt werdet ihr Menschen fangen. Für Gott, euren himmlischen Vater.‘ Dann stand er auf und ging vom Ufer weg. Simon und ich schauten uns kurz an. Dann folgten wir ihm.“

„Einfach so?“, fragte Ruth. „Ja, einfach so!“, antwortete Andreas. „Das verstehe ich nicht. Deine Familie, deine Kinder, dein Boot? Hast du wirklich einfach alles zurückgelassen? Wie konntest du das tun?“ „Die Frage kann ich dir nicht beantworten, Ruth. Ich weiß es bis heute nicht genau. Alles, was ich sagen kann: Es fühlte sich einfach richtig an. Es war in diesem Moment das einzig Richtige. Es war richtig, mit Jesus mitzugehen. Und es war der Beginn einer tiefen Freundschaft.“



Gott, du Freund aller Menschen,
du bist auch mein Freund.

Ich vertraue darauf, dass du mit mir durch Dick und Dünn gehst.

Du bist bei mir in der Freude und im Leid.

Du hältst zu mir, selbst wenn ich anderen Kummer mache.

Du bist wie ein bester Freund,

du bist wie Vater und Mutter,

du bist groß und geheimnisvoll.

Du bist an meiner Seite,

immer.

Danke, Amen.



Wie hast du deinen besten Freund/deine beste Freundin kennen
gelernt?

Erzähle eine Geschichte, die du mit einer Freundin/einem Freund
erlebt hast.

Was heißt das: Gott ist mein Freund?

Sing das Lied „Auf dein Wort hin“ - im Gotteslob Nr. 864. 

Sie heisset Anna. Leuer wundern haben nimmer die vor
groß. Ihrzenleyn anedrig ward. ist. schick so pulch. aus

JOHN

Die Sonne war gerade aufgegangen. Es war noch angenehm kühl am Morgen. Ein leichter Wind strich um das Haus. Andreas saß auf einer Bank an der Hauswand. Er trank genüsslich eine Schale frischer Ziegenmilch. Dazu aß er ein Stück noch warmes Fladenbrot. Andreas genoss die Zeit am frühen Morgen. Da konnte er gut nachdenken. Es war auch die Zeit, in der er seine Gebete sprach. Hin und wieder gesellte sich Ruth morgens zu ihm. Ruth war eine Frühaufsteherin. Ganz anders als Beni. Beni schlief gerne lange. Und er brauchte immer unendlich, bis er richtig wach wurde.

So war es auch an diesem Morgen. Ruth war längst wach. Beni schlief noch. Sie wollte sich zu Andreas setzen. Sie wollte mit ihm den Sonnenaufgang beobachten. Und vielleicht ein bisschen mit Andreas reden. Sie wollte ihren Großvater aber nicht bei seinen Gebeten stören. Deshalb blieb sie meist ein bisschen entfernt stehen und wartete. Das hatten sie so ausgemacht. Sie wartete, dass Großvater Andreas ihr zuzwinkerte. Das bedeutete, dass er mit seinen Gebeten fertig war. Heute musste sie gar nicht warten. Andreas zwinkerte ihr gleich zu. So setzte sie sich zu ihm. Andreas brach ihr ein Stück von seinem Brot ab und gab es ihr. „Danke, Großvater, ich wünsche dir Schalom und einen guten Morgen“, sagte Ruth. „Schalom, Ruth“, sagte auch Großvater, „das ist ein wunderbarer Morgen heute. Und dass du herausgekommen bist, macht ihn noch wunderbarer.“ Ruth nickte und biss ein großes Stück Brot ab. „Sag mal, Ruth, habe ich dich heute Nacht weinen hören?“, fragte Großvater. „Ja, f schon, aber nift fehr lange“, antwortete Ruth undeutlich mit vollem Mund. Und Andreas sah sie mit fragendem Blick an. „Ich hatte einen ganz schrecklichen Traum. Dann bin ich aufgewacht. Alles war dunkel. Ich hatte Angst.“

Da musste ich weinen. Aber Mutter hat mich gehört. Sie ist dann gekommen. Sie hat mich ganz fest gehalten und mich getröstet. Sie hat zu mir gesagt: ‚Ruth, mein Kind, ich bin jetzt da. Ich beschütze dich. Ich habe dich lieb.‘ Und dann ist sie bei mir sitzen geblieben. Bis ich wieder eingeschlafen bin. Das war gut. Echt gut!“ Andreas hörte Ruths Geschichte still und aufmerksam an. Er nickte bedächtig und schaute dann in die Ferne. Eine Weile saßen sie so ganz still beieinander. Dann fragte Ruth: „Du, Großvater, an was denkst du gerade?“ Es dauerte ein bisschen. Dann begann Andreas zu erzählen: „Ich denke an das Jahr, in dem ich mit Jesus und den anderen unterwegs war. Wir begegneten in dieser Zeit auch vielen Menschen, die weinten. Kranken und Armen. Traurigen und Hungrigen. Und Jesus hatte immer ein gutes Wort für sie. Er hatte immer gute Worte für die Menschen. Und mehr als Worte. Er konnte Menschen trösten und gesund machen. Nur indem er ihnen zuhörte und mit ihnen sprach. Weißt du!? Einmal stand er auf einem Hügel und sprach zu ganz vielen Menschen. Er tröstete. Er sprach von Gott. Er sagte ihnen viele wundervolle Dinge. Gute Worte mit Kraft. Er sagte: ‚Ihr Armen, hört her und freut euch. Ihr seid wertvoll und reich vor Gott. Ihr Traurigen, hört her und freut euch. Ihr sollt nicht mehr traurig sein, sondern lachen. Ihr Hungrigen, hört her und freut euch. Euer Hunger wird vergehen.‘ Ich werde es nicht vergessen, Ruth. Das waren wirklich gute Worte. Neue Worte, voller Kraft. Denn wir, ich und die anderen Jünger, konnten sehen: Die Armen richteten sich auf. Sie fühlten sich nicht mehr übersehen und wertlos. Die Traurigen wischten sich die Tränen ab. Ein Lächeln war in ihren Augen. Sie spürten den großen Trost der Worte von Jesus. Die Hungrigen spürten ihren Hunger nicht mehr. Sie wussten genau, ‚Jesus wird uns satt machen.‘“ „Ja, genau!“, rief Ruth dazwischen. „Mutters Worte waren auch gut. Ich weiß, was du meinst. Ich hatte auch keine Angst mehr.“ „Ja, Ruth“, sagte Großvater. „Manchmal haben Worte die Kraft, die Angst zu vertreiben. Aber es waren

nicht nur die Worte, oder Ruth? Es war auch das In-den-Arm-nehmen von deiner Mutter.“ Ruth nickte. Dann schwiegen die beiden wieder eine Weile. Sie schauten hin zur Sonne. Diese war schon ein ganzes Stück weit aufgegangen. Sie spürten die Wärme auf ihren Gesichtern. Andreas sagte nach einem wohligen Seufzen: „Gute Worte sind wie die Sonne. Sie schenken Wärme. Und sie machen das Leben hell. Weißt du, Jesus hatte viele gute Worte. Sie sollen nie vergessen werden. Mein Freund Lukas beschreibt gerade eine Schriftrolle mit den guten Worten von Jesus. Er schreibt alles von Jesus auf. Alle sollen es lesen können. Manchmal helfe ich ihm. Ich erzähle ihm von Jesus. Ich erzähle, woran ich mich erinnere. Lukas nennt die Schriftrolle eine frohmachende Botschaft. Ich finde, das ist ein guter Name. In der griechischen Sprache heißt es Evangelium. Lukas schreibt es nämlich in der griechischen Sprache auf.

Aber weißt du, Ruth, es gibt Worte, die werde ich nie vergessen. Die muss ich nicht nachlesen oder aufschreiben. Manche von ihnen spreche ich jeden Tag am Morgen. Immer dann, wenn ich hier draußen sitze. So auch das Gebet, das Jesus uns beigebracht hat. Ich glaube, du kennst es. Das sind gute Worte. Voller Trost und Kraft und Hoffnung. Zu jeder Zeit. Wollen wir es gemeinsam sprechen?“ Ruth nickte nur. Dann standen die beiden auf. Hoben ihre Köpfe der wärmenden Sonne entgegen. Andreas nahm Ruths kleine Hand in seine Hand. Und sie sprachen gemeinsam: „Vater unser im Himmel“



Gib mir gute Worte, Gott.
Worte, die heilen.
Worte, die Frieden bringen.
Worte voller Mut.
Worte voller Liebe.
Gib mir die richtigen Worte
zur rechten Zeit.
Und wenn mir die Worte fehlen.
Dann hilf mir, dass ich mich an deine Worte erinnere und bete:
Vater unser ...



Was ist dein Lieblingswort? Was gefällt dir daran?
Welche Worte tun dir gut, wenn sie jemand zu dir sagt?
Hast du schon mal jemandem mit Worten geholfen?
Mit welchen Worten betest du?
Mit deinen eigenen oder mit denen anderer?

(c) t: überliefert, m: thomas höhn 10/2011



Va - ter un - ser, pa - ter nos - ter, no - tre pè - re,
pa - dre nos - tro, ou - r fa - ther, ba - ba we - thu.



Ruth und Beni waren im Haus. Sie halfen ihrer Mutter Rebekka bei der Hausarbeit. Beni drehte den Mahlstein und mahlte Mehl. Ruth flocht mit Mutter an einem neuen Korb für die Ernte. Da hörten sie von der Straße her lautes Rufen und aufgeregtes Geschrei. „Mama, darf ich nach draußen?“, fragte Beni. „Ich will wissen, was da los ist.“ „Nein, du bleibst im Haus. Ich will erst selbst nachsehen“, sagte Rebekka, stand auf und ging zur Tür. Sie trat nach draußen. Im Dorf am See herrschte offenbar große Aufregung. Viele Menschen versammelten sich um den Schafstall von Joachim. Da waren Männer, Frauen und Kinder. Alle plapperten durcheinander. Zeigten hierhin und dorthin. Sehr gefährlich sah es nicht aus. Aber auch Rebekka war neugierig geworden. Sie rief: „Ruth, Beni, kommt raus! Wir wollen einmal nachsehen, was da los ist. Es ist drüben bei Joachims Stall.“ Im nächsten Augenblick standen Ruth und Beni schon neben ihr. Gemeinsam gingen sie die kurze Strecke zu Joachims Stall. In Joachims Stall waren Schafe untergestellt. Schafe, die nicht auf die Weide konnten. „Mama, ist was mit den Schafen von Joachim?“, fragte Ruth. „Ich weiß es nicht, Kind“, antwortete ihre Mutter. „Aber schau, dort ist Lea, Joachims Frau. Die werde ich fragen. Sie weiß bestimmt, was los ist.“

„Schalom Lea. Was ist denn hier los. Warum die ganze Aufregung? Ist etwas passiert mit euren Schafen?“ „Ach, Rebekka, es ist ein Unglück. Heute Nacht sind Diebe in unseren Stall eingedrungen. Sie sind durch ein Fenster geklettert. Haben die Türe von innen aufgedrückt. Und zehn unserer Schafe gestohlen. Joachim hat es erst vorhin bemerkt. Die Schafe sollten heute geschoren werden. Deshalb waren sie nicht auf der Weide. Stell dir vor, zehn unserer besten Wollschafe. Einfach gestohlen. Und Cantor, unser Hütehund, hat nicht einen Mucks von sich gegeben. Ein

toller Wachhund ist das. Eher ein Lamm, als ein Wachhund.“ So zeterte Lea. „Ich mag Cantor. Er ist der netteste Hund im ganzen Dorf“, entgegnete Ruth und musste allerdings zugeben: „Vielleicht ist er für einen Wachhund zu nett. Schon möglich, hmmm.“ Rebekka darauf leise lächelnd zu Ruth: „Ist gut jetzt, Ruth! Cantor mag ein netter Hund sein. Aber darauf kommt es jetzt nicht an. Lea und Joachim haben durch den Diebstahl einen großen Schaden. Was wollt ihr jetzt tun, Lea?“ „Joachim und ein paar Männer gehen gleich los und suchen nach Spuren. Vielleicht finden sie die Diebe ja. Vom Stall aus führen die Spuren in Richtung der Berge.“

Kurze Zeit später machte sich Joachim mit fünf anderen Männern auf die Suche. Sie nahmen alle lange Stöcke mit. Auch Cantor durfte mit auf die Suche. Er hatte immerhin eine gut Nase. Langsam legte sich die Aufregung. Aber die Leute genossen es, noch ein bisschen zu reden. Auch Andreas war in der Zwischenzeit dazugekommen. Mit ihm kam Salomon. Salomon war der Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Salomon und Andreas waren gut befreundet. Das war ungewöhnlich. Normalerweise hatten die Juden und die Christen nur wenig Kontakt. Bei Andreas und Salomon war das aber anders. Sie waren Freunde, schon lange. Beni hatte die beiden kommen sehen. Er lief ihnen entgegen und informierte die beiden über alles. Er zeigte ihnen die aufgebrochene Stalltüre. Die Spuren, die die Diebe hinterließen. Und er deutete aufgeregt in die Richtung, in die der Suchtrupp Joachims aufgebrochen war. Am liebsten hätte er den Suchtrupp begleitet. Das roch nach Abenteuer.

Die Dorfbewohner sammelten sich nun um Andreas und Salomon. Salomon und Andreas galten als weise und klug. „Was sagt ihr dazu?“ „Ist das schon einmal vorgekommen?“ „Wer könnte das gewesen sein?“, diese und noch viel mehr Fragen wurden Andreas und Salomon von den Leuten nun gestellt. Sie konnten nur ab-

winken. Nein, sie konnten die Fragen auch nicht beantworten. Sie waren keine Polizisten. Sie waren Männer Gottes. Aber Andreas meldete sich zu Wort: „Hört mir zu! Eure Fragen kann ich nicht beantworten. Aber ich kann euch etwas erzählen.“ Da wurde es still. Manche setzten sich auf den Boden. Andere blieben stehen. Ruth lächelte still vor sich hin. Sie wusste, was nun kommen sollte. Bestimmt wollte Andreas etwas erzählen. Aus seiner Zeit mit Jesus. Schon fuhr er fort: „Dieser Einbruch in den Stall erinnert mich an etwas. Etwas, das Jesus einmal gesagt hatte. Es war eines seiner schwierigen Worte. Wir haben es nicht gleich verstanden. Jesus hat gesagt: ‚Der Hirte betritt den Schafstall durch die Tür. Die Schafe kennen den Hirten. Und die Schafe folgen dem Hirten. Sie kennen seine Stimme. Der Dieb kommt nicht durch die Tür. Einem Fremden werden sie nicht folgen.‘ Jesus sagte weiter: ‚Ich bin die Tür zum Schafstall. Wer durch mich eintritt, den werde ich retten.‘ *(Frei nach Joh 10,1-10)*

Ja, ihr Lieben, der Dieb kommt nicht durch die Tür. Jesus hat gerne in Bildern gesprochen. In Bildern aus dem Alltag. Ich denke, Jesus wollte sagen: Ich bin wie ein guter Hirte. Ich kümmere mich um die Menschen. Ich kenne die Menschen. Und ich bin die Tür. Die Tür, die zum Vater im Himmel führt.“ Da meldete sich Salomon zu Wort: „Mein lieber Andreas, das Bild vom guten Hirten verbindet uns. Auch wir Juden glauben, dass Gott für uns wie ein guter Hirte sein will. ‚Der Herr ist mein Hirte‘. So beginnt eines unserer Gebete. Es ist in der Rolle (heute: ...im Buch) der Psalmen aufgeschrieben. Nur die Sache mit Jesus. Du weißt, das sehe ich anders.“ „Ja, das weiß ich, mein lieber Salomon. Wir unterscheiden uns. Aber das macht nichts. Wir können beide viel voneinander lernen“, entgegnete Andreas.

Die Leute hörten den beiden sehr aufmerksam zu. Der Diebstahl war scheinbar vergessen. Da rief Beni plötzlich ganz laut: „Da, da kommen sie zurück. Die

Männer vom Suchtrupp. Und ... Da, sie haben ein Schaf gefunden. Vielleicht auch die Diebe! Bestimmt haben sie sie verprügelt.“ Plötzlich achtete niemand mehr auf Andreas und Salomon. Alle schauten auf die ankommenden Männer. Bald waren sie im Dorf. Sie wurden von allen umringt. Joachim trug eines seiner Schafe auf dem Arm. Es hatte sich anscheinend am Bein verletzt. Sanft legte er es auf die Erde. Er sah Beni und Ruth und sagte zu ihnen: „Seid so lieb, bringt das Schaf vorsichtig in den Stall. Es hat sich den Huf verletzt. Die Diebe haben es auf dem Weg zurückgelassen. Sie sind in die Berge geflohen. Leider haben wir ihre Spur verloren. Legt das Schaf im Stall auf frisches Stroh. Ich werde es später noch genauer untersuchen. Und versprochen ... Ich erzähle alles ganz genau, wenn ihr wieder zurück seid.“ Und so war es dann. Joachim erzählte ausführlich von der Verfolgung. Von der Spur der Diebe. Und wie sie die Spur verloren haben. Und wie Cantor das verletzte Schaf gefunden hat. Am Abend feierten alle aus dem Dorf ein Fest. Die Juden und die Christen gemeinsam. Ein Fest des Dankes für Gott, den guten Hirten aller Menschen. Ein Fest der Freude über das eine verlorene und wiedergefundene Schaf. Dazu gibt es übrigens eine eigene Geschichte. Aber die muss ein anderes Mal erzählt werden.



Ein guter Hirte ist der Herr für mich.
Er sorgt für mich.
Er gibt mir einen Platz zum Leben.
Er macht mich stark.
Er ist bei mir, wenn es dunkel ist und ich Angst habe.
Mit ihm fürchte ich mich nicht.
Der Herr beschützt mich.
Seinem Hirtenstab darf ich folgen.
Mit ihm darf ich gehen.
So wird mein Weg gut werden.
So wird mein Leben geborgen sein.
Herr, mein guter Hirte, bei dir darf ich sein.
Du bist für mich da.
Jetzt und immer.
Danke, Amen.

(frei nach Ps 23 – th)



Was es wohl heißt, wenn Jesus sagt: „Ich bin der gute Hirte.“?

Kannst du Hirte für Andere sein? Wie geht das wohl?

Schaut euch den Text des folgenden Liedes an, fällt euch was auf?

Singt doch einfach noch das Lied.



Herr, sei mein Hirte

(c) Text und Musik: Thomas Höhn 20.10.2014

G Em7 C D

(1) Herr, sei mein Hir - te! Herr, hab auf mich Acht!
(2) Du, sei mein Hir - te! Du, hab auf mich Acht!
(3) Ich bin dein Hir - te, ich hab auf dich Acht.

G Em7 D 2C D G

Herr, sei mein Hir - te, am Tag und in der Nacht! Tag und in der Nacht!
Du, sei mein Hir - te, am Tag und in der Nacht! Tag und in der Nacht!
Ich bin dein Hir - te, am Tag und in der Nacht. Tag und in der Nacht!

Am7 G/H C D

Zeig mir dei - ne We - ge, leh - re mich sie gehn!
Bleib bei mir im Dun - kel, lass mich nicht al - lein!
Ich will dich be - glei - ten je - den neu - en Tag,

Am7 G/H C D

Führ mich hin zum Le - ben, hilf mir zu ver - stehn!
Sei mir Freund und Freun - din, lass mich bei dir sein!
ich werd für dich da - sein, weil ich dich so mag.

(Ref. 1 wiederholen)



„Stinklangweilig! Nix los hier. Selbst Nachbars Katz ist vor Langeweile eingeschlafen. Jupp, voll fad!“, schimpften Beni und Ruth ausnahmsweise einmal völlig einmütig. Sie fanden ihr Dorf am See langweilig. Sie wären lieber in der großen Stadt Jerusalem. Großvater Andreas hörte sich das eine Weile an. Dann wurde es ihm zu viel. „Kommt mal mit, ihr beiden!“, sagte er schließlich. „Ich will euch mal was zeigen.“ „Was denn, endlich mal was Spannendes?“, meckerte Beni. „Hier gibt’s nichts Neues zu sehen!“, moserte Ruth. Doch sie folgten ihrem Großvater. Dieser schlug den Weg hoch auf den Hügel ein. Erinnert ihr euch noch an Benis und Ruths Lieblingsplatz? Die alte Eiche auf dem kleinen Berg. Man hatte von dort eine herrliche Aussicht. Man sah das Dorf. Man sah den See Genesareth. Fast den ganzen See konnte man von dort überblicken. Genau dorthin führte sie Großvater. Am Baum angekommen sagte er: „Jetzt klettert ihr beide in den Baum. So hoch ihr euch traut. Sucht euch einen guten Platz. Und erzählt mir dann, was ihr seht.“ Das ließen sich Beni und Ruth nicht zweimal sagen. Schon kurze Zeit später saßen sie in der Krone der alten Eiche. „Kommst du auch hoch, Großvater?“, rief Ruth nach unten. „Nein, das schaffen meine alten Knochen nicht mehr“, erwiderte er und machte es sich am Stamm gemütlich. „Und, was seht ihr nun?“, fragte er nochmals. „Blätter. Äste. Den See. Die Wolken. Absaloms Schafherde. Rebekka, die die Ziegen melkt. Das ganze Dorf. Sami und Sara spielen Fangen. Die Berge hinter dem See. Alles sieht so schön von hier aus. Ganz anders. Gar nicht mehr langweilig.“ Großvater hatte wieder sein ganz spezielles Großvater-Lächeln aufgesetzt und sagte: „Seht ihr, das macht nur der andere Blick. Es ist euer gleiches, ach so langweiliges Dorf. Aber von oben sieht es doch einfach nur schön aus. Oder?“ „Juppiee!“,

rief Beni und schwang sich noch einen Ast höher. Ruth blieb still auf ihrem sitzen. Sie schaute verträumt in die Ferne. Summte leise. Und genoss sichtlich ihren Hochsitz im Baum. „Du, Großvater!“, rief sie hinunter. „Jetzt fehlt nur noch eine deiner Geschichten. Hast du noch eine Geschichte? Eine neue! Eine unbekannte! Bitttteeee, Großvater!“ Um seine Geschichten ließ sich Großvater Andreas nie lange betteln. Er strich sich also nur ein paar Mal durch seinen Bart. Räusperte sich. Und begann: „Wisst ihr, mir fällt da eine Geschichte ein. Die habe ich euch noch nicht erzählt. Auch eine Geschichte mit einem Baum. Und einem veränderten Blick. Also es war ...“

In diesem Augenblick ertönte das Geräusch eines brechenden Astes. Krzzzzzzzzzzbr. Es raschelte mächtig im Baum. Ein spitzer Schrei ertönte. Großvater sprang erschrocken auf. Und schaute nach oben. Doch da war nur ein Lachen zu hören. Und ein: „Nix passiert! Der blöde, olle Ast da ist abgebrochen!“, von Beni. „Beni Ben David, wenn du mich noch einmal so erschreckst!?!“, rief Großvater eher erleichtert als erzürnt. „Wenn du jetzt einen stabilen Ast gefunden hast, kann ich ja weitererzählen, oder? Du solltest nicht so viele Rosinenkuchen essen.“ „Ja klar, Großvater. Der Ast jetzt ist prima. Der hält garantiert. Und ich esse überhaupt nicht zu viele Rosinenkuchen. Höchstens viel zu wenig.“ „Könnt ihr jetzt bitte die Rosinenkuchen lassen? Bitte ... ich möchte die Geschichte weiterhören!“, ging Ruth nun dazwischen. „Na, gut also: Hmmm. Es war drüben in Jericho. Wir, Jesus und die Jünger, waren in der Stadt. Viele Menschen sind gekommen. Wie immer, wenn Jesus kam. Jede und jeder wollten ihn hören und sehen. Mir ging es an diesem Tag nicht gut. Mir tat der Kopf weh. Und die Füße. Ich blieb im Schatten unter einem Baum sitzen. Denn dort am Marktplatz standen drei schöne Maulbeerfeigenbäume. Die warfen einen prima Schatten. Ideal, um ein bisschen die Beine lang zu machen. Auf dem ganzen Platz war ziemlich viel los. Aber hier, bei den Bäumen, war es ein wenig

ruhiger. Dann hörte ich plötzlich über mir das Geräusch eines brechenden Astes. Ein Knacken. Ein Rascheln. Einen Schmerzensschrei und geflüstertes Schimpfen. ‚Was war das denn?‘, fragte ich mich. Ich schaute nach oben. Ich sah ein Kind im Baum herumklettern. Und sah wieder weg. Dann sah ich noch einmal hin. Etwas genauer diesmal. Das war kein Kind. Die Kleidung passte nicht zu einem Kind. Die Kleidung war viel zu fein und zu kostbar für ein kletterndes Kind. Es war eher ein kleiner Mann. Ja, und er hatte auch einen Bart. An seinem Gürtel sah ich eine fette Geldbörse baumeln. Definitiv kein Kind. Aber wer mochte das sein. Was wollte der da?

In diesem Moment wurde ich aber von etwas anderem abgelenkt. Die Menschenmenge hatte sich geteilt. Jesus und ein paar von uns Jüngern kamen auf die Bäume zu. Ich sah, wohin Jesus schaute. Nach oben in den Baum. Ja, er schaute zu dem kleinen Mann hoch. Der kleine Mann schaute hinunter. Jesus schaute hinauf. Es wurde immer ruhiger auf dem Platz. Die Gespräche erstarben. Ein paar Finger wurden noch ausgestreckt. Ein bisschen wurde noch getuschelt. Dann war es ganz still. Nur das Zwitschern eines Vogels war zu hören. Das leise Rascheln der Blätter im Nachmittagswind. Ab und zu ein Kind. Jesus und der Mann im Baum. Lange schauten sie sich an. Auch sie sprachen nicht. Blicke hinauf. Blicke hinunter. Dann hob Jesus den Arm. Streckte ihn dem Mann im Baum entgegen. Mit leiser Stimme sagte er zu ihm: ‚Komm herunter, Zachäus! Ich möchte heute Gast in deinem Hause sein.‘ Zachäus hieß er also, der Mann im Baum. Jesus kannte seinen Namen. Jesus wusste so vieles. Jesus wusste auch, dass es nur diesen Blick brauchte, dass nur diese wenigen Worte nötig waren. Dass es nur den ausgestreckten Arm brauchte. Mehr nicht. Versteht ihr, Kinder? Mehr hat Jesus nicht gebraucht. Einen Blick, ein Wort, eine Geste.“ Danach schwieg Großvater Andreas. Auch die Kinder schwiegen. Doch dann fragte Beni etwas zaghaft: „Du, Großvater, was hat Jesus

denn eigentlich gemacht? Ganz verstehe ich die Geschichte ehrlich gesagt nicht.“ „Wisst ihr, Jesus hat das Beste getan, was man für einen Menschen tun kann. Jesus hat Zachäus angesehen. Er hat ihn ganz angesehen. Durch und durch. Mit Liebe hat er ihn angesehen. Und das hat Zachäus verwandelt. Verwandelt und geheilt.“ „Aber Großvater, ich verstehe es immer noch nicht.“ „Macht nichts, Beni. Vielleicht kannst du es jetzt noch nicht verstehen. Aber auch dich sieht Jesus an. Mit Liebe. Auch dich will er verwandeln und heilen. Und mich.“

Dann stand Großvater schweigend auf. Er ging langsam hinunter ins Dorf zurück. Wurde in der Ferne immer kleiner. Bis er hinter den Häusern verschwand. Beni und Ruth blieben noch lange im Baum sitzen. Beide ganz still und ruhig. Ein bisschen verwandelt. Ein bisschen geheilt.



Guter Gott,
du siehst mich an mit liebevollen Augen.
Du siehst tief in mein Herz hinein.
Du siehst mein Dunkel
und verwandelst es in Licht.
Lass mich deinen liebevollen Blick spüren.
Immer wieder.
So bitte ich dich.
Amen.



Hast du schon einmal jemandem ganz tief in die Augen geschaut?
Wie war das? Was hast du gesehen?
Kannst du eine Versöhnungsgeschichte erzählen, die du selbst erlebt hast?
Versöhnung ist wie ... Vervollständige diesen Satz und beschreibe, wie Versöhnung ist.

Getröstet werden, sich freuen, vertraun

(c) Text und Musik: Thomas Höhn 08/2017

Ge - trös - tet wer-den, sich freu-en, ver-traun; dem Herrn neu - e We-ge in uns-re Welt baun.

Ge - trös - tet wer-den, sich freu-en, ver-traun; dem Herrn neu - e We-ge in uns-re Welt baun.

1) Vom Him-mel zur Er - de, vom Nächs-ten zu mir; ein - an - der zu trös-ten, drum le - ben wir hier.
2) Vom Dun-kel zum Licht, vom Lei - den zum Heil; von Got - - tes Freu-de sind wir dann ein Teil.
3) Vom Re-den zum Tun, vom Fürch-ten zum Mut; nun komm, hab Ver-trau-en, das Le - ben wird gut.



Großvater Andreas war zu den Osterfeiertagen in Jerusalem. Beni und Ruth wollten ihn dort treffen. Mit ihren Eltern, Rebekka und David, reisten sie in die große Stadt. Es war eine lange Reise von Galiläa nach Jerusalem. Viele Tage zu Fuß mussten bewältigt werden.

„Sieh mal, Mutter, ich kann den Tempel schon erkennen!“, rief Ruth und Beni rief noch lauter: „Ich kann schon das große Stadttor erkennen! Dort wartet Großvater auf uns!“ „Ja, Beni, dort wartet mein Vater auf uns“, sagte Mutter Rebekka. „Ich freue mich schon so darauf, ihn zu sehen.“ Aber bis zum großen Stadttor waren es noch drei lange Stunden Fußweg.

Doch dann war auch das letzte Wegstück geschafft. Am Stadttor wartete Großvater auf die Wanderer. Großvater winkte ihnen schon von Weitem zu. Beni und Ruth sahen ihn. Und flitzten los. Sie rannten ihrem Großvater entgegen. Großvater empfing sie mit weit ausgebreiteten Armen. Sie hüpfen an ihm hoch. Und Großvater wirbelte mit ihnen im Kreis. Dann waren auch Rebekka und David heran. „Schalom!“ „Schalom!“, erklang es vielfach, und: „Wie schön, dass ihr da seid.“ Großvater hatte Honigkuchen und frisches Wasser mitgebracht. Gemeinsam ließen sie sich neben der Straße vor dem Tor nieder. Müde und glücklich waren sie. Endlich in der großen Stadt angekommen. Hier gab es viel zu sehen. Auf der Straße waren viele Menschen unterwegs. Bauern, Händler und Reisende waren zu sehen, Römer, andere Fremde und Menschen aus Jerusalem. Für Beni und Ruth gab es viel Neues zu entdecken. Bald waren sie gestärkt und wieder etwas zu Kräften gekommen. Und es dauerte nicht lange, da erwachte ihre Neugierde. Und sie fragten

ihren Großvater ein Loch in den Bauch: „Großvater, was ist das dort? Wie heißt dies oder das? Kennst du diesen Menschen? Wo werden wir schlafen? Wann gehen wir endlich in die Stadt hinein? Warst du hier auch mit Jesus?“ Großvater bemühte sich, alle Fragen zu beantworten. Bei der Frage nach Jesus hielt er kurz inne. Dann sagte er: „Ich kenne euch gut. Ich mache euch einen Vorschlag. Ihr mögt meine Geschichten. Ich werde euch noch eine Geschichte erzählen. Hier! Danach gehen wir in die Stadt hinein. Dorthin, wo ihr schlafen werdet.“

„Oh, ja, prima, eine Geschichte!“, rief Beni. Und Rebekka fügte noch hinzu: „Aber bitte eine von Jesus, Großvater.“ Die Eltern, Rebekka und David, lächelten. Sie nickten Andreas zu. Auch sie mochten seine Geschichten. Auch sie interessierten sich sehr für Jesus.

„Wisst ihr, Kinder“, begann Andreas, „es war hier auf dieser Straße, als ...“ „Was war denn hier?“, rief Beni dazwischen. Und Ruth funkelte ihn verärgert an. Er sollte endlich leise sein. Und zuhören. „Es war genau hier“, fuhr Großvater mit einem Lächeln in der Stimme fort, „wo wir uns auch damals versammelt haben. Damals als wir mit Jesus nach Jerusalem hineingezogen sind. Viele Menschen waren zusammengekommen. Es hatte sich herumgesprochen: ‚Jesus kommt in die Stadt!‘ Viele wollten ihn sehen. Sie sagten: ‚Jesus ist ein Prophet. Er kommt von Gott.‘ Viele wollten seine Worte und Geschichten hören. Viele suchten seinen Segen.“

Damals hatten wir einen Esel dabei. Jesus setzte sich auf den Esel. Er ritt auf dem Esel durch das Stadttor hier. Genau durch dieses Tor hier. Viele Menschen jubelten ihm zu. Sie riefen: ‚Hosanna, dem Sohne Davids! Hosanna!‘ Sie waren begeistert von Jesus. Sie legten ihre Kleider auf den Weg. Jesus ritt auf seinem Esel wie über einen großen bunten Teppich. Sie rissen Zweige von den Bäumen. Sie winkten mit

den Zweigen. Und immerzu riefen sie: ‚Hosanna! Hosanna!‘. Es war wie wenn der König vorbeizieht. Aber Jesus war kein König, wie man ihn kennt. Könige reiten auf edlen Pferden. Könige tragen Kronen und edle Gewänder. Könige werden von Soldaten begleitet. Jesus aber ritt auf einem Esel. Er trug nur ein einfaches Gewand. Nur wir, einfache Menschen, begleiteten ihn. Jesus war an diesem Tag ein König. Aber ein anderer König. Ein König des Friedens. Ein König des einfachen Volkes. Ein König der Armen. Jesus war ein mächtiger König. Aber seine Macht war seine Ohnmacht. Das ist schwer zu verstehen. Auch damals verstanden es nicht alle.

Heute weiß ich es. An diesem Tag waren nicht alle begeistert von Jesus. Es gab auch andere Menschen. Die mochten Jesus nicht. Diese richteten später noch großes Unheil an. Doch das ist eine andere Geschichte für einen anderen Tag.“ So beendete Großvater seine Geschichte. Ruth und Beni staunten.

‚Hier war das also. Hier ritt Jesus in die Stadt.‘ „Wie lange ist das her?“, fragte Ruth und Großvater antwortete: „Ich war damals noch ein junger Mann. Eure Eltern waren noch Kinder. Und ihr beide wart noch lange nicht auf der Welt. So lange ist das her.“

Schließlich standen Beni, Ruth, ihre Eltern und Großvater von ihrem Lagerplatz auf und schritten durch das große Stadttor. Beni und Ruth beschäftigte die Geschichte noch lange: ‚Wie das wohl war, als Jesus hier durchgezogen ist? Es haben doch so viele Menschen gejubelt. Das hatte Großvater erzählt. Warum haben diese vielen Menschen Jesus später nicht geholfen?‘



Als Jesus in Jerusalem einzog, riefen ihm viele Menschen zu: Hosanna, Hosanna, hilf doch. Auch wir rufen und bitten, Hosanna hilf doch.

→ Hilf uns, uns gegenseitig freundliche Worte und ein aufmunterndes Lächeln zu schenken.

(Alle:) Hosanna, hilf doch!

→ Hilf uns, verständnisvoll auf unsere Nachbarn zu blicken.

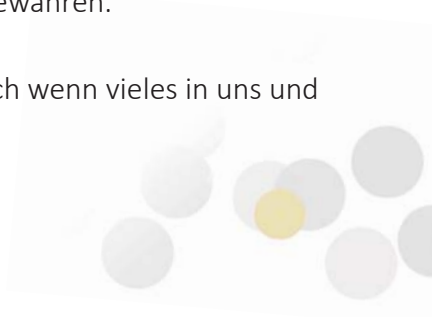
(Alle:) Hosanna, hilf doch!

→ Hilf uns, Ruhe und Gelassenheit zu bewahren.

(Alle:) Hosanna, hilf doch!

→ Hilf uns, im Vertrauen zu bleiben, auch wenn vieles in uns und um uns herum nicht in Ordnung ist.

(Alle:) Hosanna, hilf doch!



Wem jubelst du zu? Von wem/was bist du ein Fan?

Hast du schon einmal erlebt, dass dir jemand zugejubelt hat?

Vielleicht beim Sport oder weil du etwas anderes gut gemacht hast?

Wie hat sich das angefühlt?

Warum haben die vielen jubelnden Menschen Jesus später wohl nicht geholfen?



Es waren nun schon fünf Tage vergangen. Fünf Tage Jerusalem. Am Morgen dieses Tages sagte Großvater: „Heute Abend werden wir Barnäus treffen. Einen alten Freund von mir. Er gehört auch zur Gemeinschaft der Christen hier in Jerusalem.“ „Barnäus, den Namen habe ich ja noch nie gehört. Wer soll das denn sein?“, wollte Ruth wissen. Laut dachte sie nach: „Also, von den Aposteln ist das keiner. Du hast den Namen auch noch nie erwähnt. Außerdem ist Barnäus ein komischer Name. Großvater, wer ist das?“ „Barnäus war einst ein Sklave. Jetzt ist er frei. Er gehört hier zur Gemeinde der Christen. Wer er ist? Das wird er euch selbst erzählen. Und auch, was er erlebt hat, mit Jesus.“

Der Tag verging schnell. Außerdem standen Einkäufe auf dem Programm. In der Stadt war viel los. Die jüdische Bevölkerung bereitete sich auf das Pessach-Fest vor. Am Abend machten sich Beni, Ruth, ihre Eltern und Andreas noch einmal auf den Weg. Sie wollten den Abend in einem nahegelegenen Saal verbringen. Dort sollten sie auch Barnäus treffen. Großvater hatte ihnen nicht mehr verraten. Obwohl Beni und Ruth mindestens hundert Mal nachgefragt hatten. Andreas sagte immer nur: „Wartet ab. Barnäus wird euch seine Geschichte selbst erzählen.“

Und dann waren sie dort. Am Haus, in dem der Saal lag. Sie waren etwas zu spät dran. Unterwegs waren sie in eine römische Straßensperre geraten. Sie mussten genau erklären, wer sie waren. Wo sie hinwollten. Was sie dort tun wollten. Wo sie Herberge genommen hatten. Und noch viele Fragen mehr. Es war einfach nur lästig. Aber die Römer hatten das Sagen in der Stadt. Sie waren die mächtigen Herren. Da half nichts.

Als sie in den Saal traten, sahen sie viele Menschen am Boden und auf Bänken sitzen. Es hatte schon begonnen. Ein Mann erzählte offensichtlich eine Geschichte.

Großvater flüsterte ihnen zu: „Das ist Barnäus. Setzt euch leise hin und hört zu. Wenn ihr Fragen habt, dann hebt sie euch für später auf.“

Und das taten sie. Sie setzten sich hin und hörten zu. Barnäus war schon mitten in seiner Geschichte:

„... dann endlich stand ich in der Bäcker-gasse. Vor dem Haus des Ben Achim. Ich hörte gedämpfte Stimmen aus dem Obergeschoß. An der Treppe hinauf zum Fest-saal brannte ein Öllicht. Ängstlich schaute ich mich um. Auf der Straße war niemand außer mir zu sehen. Dann ... eine Stufe. Noch eine Stufe. So stieg ich langsam und immer noch unsicher die Treppe hinauf. Bis ich oben am Absatz angekommen war. Die Tür war nur angelehnt. Durch den Spalt konnte ich Andreas sehen.“

... Ruth zupfte Großvater am Arm. Flüsternd fragte sie: „Meint er dich? Bist du dieser Andreas?“ Großvater nickte sanft. Und wandte den Kopf wieder Barnäus zu. Ruth verstand. Sie hörte weiter aufmerksam zu ...

„Andreas stand gleich neben der Tür. In diesem Moment drehte er sich um und öffnete die Türe ganz. Er hatte mich wohl gehört. „Schalom“, sagte er ganz leise, „komm herein.“ Ich trat ein. Viele Eindrücke stürmten gleichzeitig auf mich ein. Eine Gruppe von vielleicht 20 Männern und Frauen war da versammelt. Manche schauten mich kurz an. Wandten sich aber gleich wieder einem Sklaven zu. Das war ungewöhnlich. Der saß am Boden und wusch den anderen die Füße. Im Hintergrund konnte ich einen gedeckten Tisch erkennen. Aber offenbar hatte das Mahl schon stattgefunden. „Seltsam, das alles“, dachte ich bei mir. „Bei uns werden die Füße der Gäste vor dem Essen gewaschen, nicht danach.“ Ich sah Andreas unsicher an und fragte ihn: „Soll ich nicht besser wieder gehen? Ich bin wohl zu spät?“ „Nein, bleib und sieh hin.“ Sagte er. „Welcher ist denn Jesus?“ fragte ich leise. „Na, der am Boden mit der Schüssel, der den anderen die Füße wäscht.“ „Der Sklave!?!“, entfuhr es mir ungläubig. „Hör und sieh!“, sagte da Andreas nur. Und ich

hörte und sah. Ich sah Jesus. Und ich sah einen Mann, der sich offenbar nicht die Füße von Jesus waschen lassen wollte. „Jesus, Herr, wie kommst du dazu, mir die Füße zu waschen? Ich sollte dir die Füße waschen“, sagte er. Darauf sagte Jesus, den ich nur von hinten sehen konnte: „Petrus, sei nicht wieder so uneinsichtig. Wenn ich dir nicht die Füße wasche, dann hast du keine Gemeinschaft mit mir.“ Da gab der andere nach und zog die Sandalen aus. Er ließ sich die Füße waschen und trat wieder zurück. So ging das weiter, bis allen die Füße gewaschen worden waren. Allen, bis auf mich. Nun wandte sich Jesus um und sah mich an. „Komm her, Barnäus, auch dir will ich die Füße waschen.“ Ich konnte nichts sagen. Spürte aber, wie mich Andreas sanft bis vor Jesus hinschob. Ich streifte meine Sandalen ab, setzte mich auf einen kleinen Schemel. Und – ich hielt Jesus meine Füße hin. Noch heute spüre ich das Wasser. Es rann kühl über meine staubigen Füße. Ich spüre noch heute seine Hände. Ganz sanft. Ich spüre noch heute seinen Blick auf mir ruhen. Ganz tief. Ich brachte immer noch kein Wort heraus. Irgendjemand half mir dann, meine Sandalen wieder anzuziehen. Ich hörte Jesus noch sagen: „Ihr nennt mich Meister und Herr. Und ich bin es. Aber dennoch habe ich euch heute die Füße gewaschen. Ich habe euch damit ein Beispiel gegeben. Folgt diesem Beispiel. Handelt ebenso. Vergesst das nicht.“

In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen. Ich war hellwach und todmüde zugleich. Ich war aufgewühlt und gleichzeitig ganz ruhig. Ich war Barnäus, der Sklave, und dennoch war ich ein ganz anderer. Ein neuer Mensch. Am nächsten Tag hörte ich, sie hatten Jesus verhaftet und ans Kreuz geschlagen. Aber das ist nicht mehr meine Geschichte.“

Es war lange ganz still im Saal. Niemand sprach. Auch Beni und Ruth hatte die Geschichte von Barnäus und Jesus sehr berührt. Gerne wären sie Jesus selbst begegnet. Wie es wohl gewesen wäre? Wie könnten sie tun, was Jesus gesagt hatte: „Dient einander. Folgt meinem Beispiel!“



Als Christinnen und Christen leben wir in einer engen Gemeinschaft mit Jesus. Wir sind mit ihm verbunden durch den Dienst am Nächsten und die Geschichten, die wir hören. Wir sind mit ihm verbunden durch Brot und Wein. Wir wenden uns an ihn und bitten:

- Herr, sei uns nahe, wenn wir einander helfen.
(Alle:) Herr, sei uns nahe.
- Herr, sei uns nahe, auch wenn uns manches nicht gelingt.
(Alle:) Herr, sei uns nahe.
- Herr, sei uns nahe, wenn wir miteinander essen.
(Alle:) Herr, sei uns nahe.
- Herr, sei uns nahe, auch wenn wir zweifeln.
(Alle:) Herr, sei uns nahe.
- Herr, sei uns nahe, wenn wir uns in Geschichten an dich erinnern.
(Alle:) Herr, sei uns nahe.



Caritas ist in der katholischen Kirche das Wort für „Nächstenliebe“. Nächstenliebe ist für Christinnen und Christen etwas ganz Wichtiges. Nächstenliebe kann man ganz verschieden ausdrücken. Man kann gut über andere reden und man kann anderen dort Hilfe anbieten, wo sie nötig ist.

Kennst du (oder deine Familie/deine Klasse/...) jemanden, der/die deine/eure Hilfe gut gebrauchen könnte? Was kannst du tun?



Der nächste Tag war ein Freitag. Andreas erklärte Ruth und Beni: „Heute ist ein besonderer Tag. Wir denken heute an den Tod von Jesus. Denken an seinen grausamen Tod am Kreuz. Wir danken ihm dafür. Wir danken ihm für seine große Liebe. Und, Kinder, dies ist ein schwerer Tag für mich. Die Erinnerungen an diesen Tag sind immer noch lebendig. Die Angst. Die Trauer. Der Schmerz.“ Großvater wirkte heute sehr ernst. Er fuhr fort: „Heute am Nachmittag will ich euch von Jesu Tod erzählen. Wie es war an diesem Freitag vor dreißig Jahren. Ich weiß. Ihr kennt die Geschichte bereits. Aber sie muss immer wieder erzählt werden. Jesus hat uns an diesem Tag ein unbegreifliches Geschenk seiner Liebe gemacht. Das größte Geschenk überhaupt. Er hat uns sein Leben geschenkt.“

Selbst Beni spürte den Ernst dieses Tages. Er machte gar keinen Unfug. War ungewöhnlich still und half seinem Vater David bei der Durchsicht der Einkäufe von gestern. Ruth half ihrer Mutter beim Hausputz. Andreas zog sich zum Beten zurück.

Dann wurde es Nachmittag. Ihre Unterkunft war sauber aufgeräumt. Mitten im Raum stand ein kleiner, niedriger Tisch. Darum herum waren Sitzmatten ausgebreitet. Auf dem Tisch waren fünf kleine Öllichter aufgestellt. Alle fünf brannten. Das war ungewöhnlich. Großvater Andreas saß schon da. Er hatte den Kopf gesenkt. Beni und David, Ruth und Rebekka setzten sich ebenfalls um das Tischchen. Auch sie waren leise und still. Großvater hob den Kopf. Nach einer kleinen Weile begann er unvermittelt zu erzählen:

„Wir hatten miteinander gegessen. Das Essen werde ich niemals vergessen. Es war das letzte mit Jesus. Dann hatte er uns die Füße gewaschen. Uns, seinen Freundin-

nen und Freunden. Aber das habt ihr ja gehört. Das hat Barnäus gestern erzählt. Danach sind wir in den Garten Getsemani gegangen. Jesus hatte schreckliche Angst. Das konnten wir alle spüren. Im Garten wollte Jesus beten. Wir sollten mit ihm wachen. Aber wir sind immer wieder eingeschlafen. Irgendwann wurden wir wach. Lärm um uns herum. Das Klirren von Waffen. Soldaten waren gekommen. Judas Ischariot stand bei den Soldaten. Dann ging alles ganz schnell. Nur wenige Worte fielen. Dann wurde Jesus verhaftet, gefesselt und abgeführt. Es war eine dunkle Nacht. Und durch die Verhaftung Jesu wurde sie noch dunkler.“ Andreas blies eines der fünf Öllichter aus.

„Petrus hatte als Einziger von uns Mut bewiesen. Er lief nicht davon. Er folgte Jesus und den Soldaten bis in den Palast des Hohepriesters. Dort hielt er sich unauffällig auf. Aber eine Magd erkannte ihn. Sie fragte ihn: ‚Bist du nicht ein Freund dieses Jesus von Nazareth?‘ Dreimal fragte sie ihn. Und dreimal sagte Petrus: ‚Nein, diesen Jesus kenne ich nicht. Mit dem habe ich nichts zu schaffen.‘ Jetzt hatte auch Petrus der Mut verlassen. Er traute sich nicht, zu Jesus zu halten. Dann krächte ein Hahn. Und Petrus weinte. Für Jesus wurde es noch dunkler. Der letzte Freund hatte ihn auch noch verlassen. Er war jetzt ganz allein.“ Andreas blies abermals ein Öllicht aus.

„Später wurde Jesus vor Pontius Pilatus geführt. Pontius Pilatus war der Herrscher über Jerusalem. Er war Römer. Pontius Pilatus sprach mit Jesus. Er war unsicher. War Jesus wirklich ein Verbrecher? So hatten es seine Ankläger jedenfalls behauptet. Vor Pilatus’ Palast hatte sich eine große Menge versammelt. Die schrie nun ganz laut: ‚Ans Kreuz mit Jesus! Er muss sterben! Jesus muss sterben!‘ Immer lauter schrien die Menschen. Noch vor wenigen Tagen riefen sie: ‚Hosanna!‘ Es waren die gleichen Menschen. Erst jubelten sie Jesus zu. Jetzt wollten sie seinen Tod.

Pilatus gab der Menge nach. Er sagte seinen Soldaten: „Fesselt diesen Jesus! Schlagt ihn! Und heute Nachmittag hängt ihn ans Kreuz!“ Jetzt war es um Jesus geschehen. Es gab keine Rettung mehr für ihn. Jesus aber redete sich nicht heraus. Er blieb in der Liebe. Er ertrug alles. Den Spott und die Schläge.“ Ein weiteres Öllicht wurde von Andreas ausgeblasen.

„Am Nachmittag wurde Jesus das schwere Kreuz auf die Schultern gelegt. Er musste das Kreuz selbst tragen. Hinauf nach Golgota. Das war der Name eines Hügels außerhalb der Stadtmauern. Jesus war schwach von den Schlägen. Das Kreuz war schwer. Der Weg war weit. Viele Menschen standen am Rande. Manche hatten Mitleid mit Jesus. Andere beschimpften ihn auch noch. Es war ein unglaublich schwerer Weg. Jesus fiel mehrmals hin. Schließlich half ihm ein Mann. Er trug das Kreuz mit ihm zusammen. Der Mann hieß Simon von Zyrene. Dann erreichte Jesus den Hügel Golgota. Es war so traurig. Selbst die Sonne verdunkelte sich. Sie versteckte sich hinter dichten Wolken.“ Ein weiteres Öllicht auf dem Tisch erlosch.

Jetzt brannte nur noch ein einzelnes Licht auf dem Tisch. Im Raum wurde es düster. Andreas schaute alle an. Er hatte Tränen in den Augen. Dann fuhr er fort:

„Dann kam das Ende. Die Soldaten nagelten Jesus ans Kreuz. Dann stellten sie das Kreuz auf. Jesus hing am Kreuz. Man konnte ihm die schrecklichen Schmerzen ansehen. Die Frauen waren mutig. Seine Mutter blieb bei ihm und einige andere Frauen. Und Johannes, einer der Jünger, er war auch da. Wir anderen hatten zu viel Angst. Ich schäme mich noch heute.

Jesus schaute alle mit liebevollem Blick an. Vom Kreuz herab. Es war kein Hass in seinen Augen. Keine Anklage und kein Vorwurf. Nur Liebe. Dann sagte er: „Es ist vollbracht!“ Er schloss die Augen. Sein Kopf fiel zur Seite. Jesus war tot.“ Großvater

blies das letzte Öllicht aus. Es wurde dunkel im Raum. Keiner sprach.

Nach einer ganzen Weile sagte Andreas noch ein paar Worte: „Jesus hat den Schmerz ausgehalten für uns alle.

Er hat das Dunkel angenommen für uns. Er ist gestorben für uns. Eine größere Liebe konnte er nicht zeigen.

Das ist das Wundervolle an dieser grausamen Geschichte. Seine Liebe für uns.“ Er sah alle in dieser bedrückenden Stille mit einem tiefen Blick an. Nach einer Weile fügte Andreas hinzu: „Wisst ihr, ich liebe euch von Herzen. Jesus hat für mich deutlich gemacht, dass wir trotz Schmerzen, Leid, Krieg, Hunger, Trauer immer in seiner Liebe verbunden sind. Ich bin euch sehr dankbar, dass ihr heute mit mir diese Erinnerung geteilt habt. So kann diese wunderbare Botschaft weiterleben.

Morgen werden wir einen ganz ruhigen Tag erleben, Beni und Ruth. Wisst ihr, um Jesu Liebe in seinem Sterben am Kreuz ganz tief zu spüren, brauche ich ein wenig stille Zeit. Zeit zum Verarbeiten. Zeit zum Klarwerden, was Jesus uns damit sagen wollte. Euch tut es vielleicht auch gut. Diese stille Zeit zum Nachspüren.“



Herr, guter Gott,
schenke reichen Segen
allen Menschen dieser Erde,
allen Gemeinden und
allen Frauen und Männern,
allen Kindern,
allen, die sich an das Sterben und den Tod
deines Sohnes erinnert haben
und die Auferstehung Jesu an Ostern erwarten.
Schenke allen Trost
und Hoffnung über das Ende hinaus.
Stärke den Glauben aller Menschen,
damit das Leben immer wieder neue Wege findet.
So bitten wir durch Jesus Christus,
unseren Bruder und Herrn.



Hängt bei dir im Zimmer (in der Wohnung, im Gruppen- oder Klassenraum)
ein Kreuz?

Hast du das Kreuz schon einmal näher betrachtet? Wie sieht es aus?

Was bedeutet das Kreuz (für dich)?

Bastle selbst ein Kreuz und finde einen guten Platz dafür.



Herr, dein Kreuz

(c) t/m: Thomas Höhn 03/07

Chord progression: G, h7, a7, D

Chord progression: C9, D, G

Chord progression: C9, D(7), G

Herr, dein Kreuz sei uns Zei - chen dei - ner Lie - be,
Zei - chen dei - ner Ge - gen - wart und Treu - e.
Herr, wir dan - ken dir.



Es war früher Morgen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Es war noch frisch von der Nacht. Da wurden Ruth, Beni und ihre Eltern von Andreas geweckt. Beni wollte wie immer gar nicht wach werden. Es brauchte erst ein wenig kaltes Wasser. Ruth hingegen war sofort munter. Sie war die Frühaufsteherin in der Familie. Auch die Eltern, Rebecca und David, schauten noch sehr müde aus. Großvater dagegen war hellwach. Die Trauer der vergangenen Tage war verflogen. Andreas wirkte sehr lebendig und munter. Seine Augen leuchteten. „Auf jetzt!“, rief er fröhlich. „Wir wollen heute Morgen jemanden besuchen. Eine gute alte Freundin von mir: Maria von Magdala. Sie war auch eine sehr gute Freundin von Jesus. Und sie hat eine wunderbare Geschichte für euch.“

Kurze Zeit später verließen alle das Haus. Sie waren auf dunklen Straßen unterwegs. Andere Menschen waren nicht zu sehen. Der Weg führte aus der Stadt hinaus. Bis kurz hinter die Stadtmauer. Dort war der Hügel Golgota. Dort war auch das Grab Jesu. Das war ihr Ziel. Der Himmel wurde im Osten gerade hell. Ein zartes rosa Band zog sich über den Horizont. Schließlich kamen sie dort an. Sie wurden schon erwartet. Neben einer Felsenhöhle stand eine alte Frau. Großvater lief ihr entgegen. Er umarmte sie herzlich. Dann wandte er sich seinen Begleiterinnen und Begleitern zu und sagte: „Das, ihr Lieben, ist Maria von Magdala. Eine liebe Freundin von mir.“ Maria begrüßte Benis und Ruths Familie: „Der Friede sei mit euch! Schön, euch kennenzulernen. Andreas hat schon viel von euch beiden erzählt. Ihr seid also Ruth und Beni. Ihr seid die beiden, die so viel von Jesus wissen möchten.“ „Der Friede sei auch mit dir!“, schallte es vielstimmig zurück. Beni konnte nicht an sich halten: „Großvater hat uns etwas versprochen. Du wirst uns eine Geschichte

erzählen. Stimmt das?“ „Ja, das stimmt“, antwortete Maria. Sie lächelte Beni dabei freundlich an. Ruth war von Maria fasziniert. Sie hatte schon von ihr gehört. Hatte gehört, dass Maria eine sehr gute Freundin von Jesus war. Sie war gespannt. Bisher hatten ihr immer nur Männer von Jesus erzählt. Sie ahnte schon, was Maria erzählen würde.

In der Nähe des Grabes lagen mehrere große Steinblöcke. Dort setzten sich alle hin. Dann begann Maria zu erzählen: „Es war ein früher Morgen, wie dieser. Ruhig, still und klar. Es war der dritte Tag nach Jesu Tod. Ich ging hinaus zum Grab von Jesus. Ich wollte ein wenig allein sein. Ich wollte mich an ihn erinnern. Ich wollte, dass niemand meine Tränen sieht. Wisst ihr, ich hatte Jesus sehr lieb. Und nun war er mir genommen. So dachte ich.

Ich bin heftig erschrocken. Als ich dann zum Grab kam. Das Grab war mit einem großen Stein verschlossen. Und dieser Stein war weggerollt. Ich bekam es mit der Angst zu tun. Ich zitterte und bebte. Was? Was war geschehen? Dann drehte ich um. Ich lief zurück in die Stadt. Direkt zu Petrus, den Frauen und den anderen Freundinnen und Freunden von Jesus.

Atemlos erzählte ich vom offenen Grab. Petrus und Johannes waren zwei Jünger. Sie liefen sofort los. Sie lieferten sich einen richtigen Wettlauf. Ich kam da nicht mit. Obwohl ich damals noch eine junge Frau war. Ich ging also langsamer. Dann kam auch ich zum zweiten Mal an diesem Tag am Grab an. Die beiden Jünger, Johannes und Petrus, kamen gerade wieder aus der Grabeshöhle heraus. Sie blickten mich voller Staunen an. Sie sagten: ‚Maria, Jesus ist nicht mehr im Grab. Da sind nur noch die Leinenbinden. Maria, Jesus ist auferstanden von den Toten. Jesus lebt! Das müssen wir den anderen erzählen.‘ Und damit liefen sie schon wieder los. Ich verstand gar nichts. Ich war erstaunt, verunsichert, neugierig. Ich ging die

wenigen Schritte bis zum Grab. Ich setzte mich an den offenen Eingang. Ich weinte. Aus Trauer und aus Liebe. Schließlich beugte ich mich ein wenig ins Grab hinein. Ich wollte sehen, was Petrus und Johannes gesehen hatten. Dann begann die wunderbarste, seltsamste und wertvollste Minute meines Lebens.

Mit verweinten Augen blickte ich hinein ins Grab. Drinnen saßen zwei Engel. Sie trugen weiße Gewänder. Sie sprachen mich an: ‚Frau, warum weinst du?‘, fragten sie. Ich sagte: ‚Sie haben meinen Herrn weggenommen. Und ich weiß nicht, wohin sie ihn gebracht haben.‘ Dann hörte ich ein Geräusch. Ich drehte mich um. Ich sah einen Mann dort stehen. Auch dieser fragte mich: ‚Frau, warum weinst du? Wen suchst du?‘ Ich dachte es wäre der Gärtner. Und ich sagte zu ihm: ‚Hast du Jesus weggebracht? Bitte sag mir, wohin du ihn gelegt hast! Ich will hingehen und ihn holen.‘ Dann hörte ich meinen Namen, Maria. Ich hörte ihn so wie noch nie. Ausgesprochen voller Liebe und Zuneigung. Voller Freude und Trauer in einem. Mein Name, so wie ihn Jesus immer gesagt hatte. Ich wandte mich ihm nochmals zu und sagte nur ein Wort: ‚Rabbuni, Meister!‘ So hatte ich Jesus immer genannt.

Als ich meinen Namen hörte, wusste ich, es war Jesus, nicht der Gärtner. Jesus, der mir alles war. Jesus, mein Anfang und mein Ende. Jesus, der lebte. Jesus, der mir näher war als jemals zuvor. Dann bat er mich: ‚Maria, halte mich nicht fest. Ich muss jetzt zu meinem Vater gehen. Aber erzähle alles meinen Freundinnen und Freunden in Jerusalem.‘

Dann war er weg. Es waren nur wenige Worte. Es war nur eine ganz kurze Zeitspanne. Aber es war alles. Einfach alles. Bis heute erfüllt mich diese Begegnung. Bis heute klingt dieses ‚**Maria**‘ in mir nach. Tief und innig. Lebendig und erfüllend. Und ich weiß es: Jesus lebt! Mein Jesus lebt! Mein Rabbuni, Jesus lebt!“



Mit diesen Worten beendete Maria von Magdala ihre Geschichte. Und ihr altes Gesicht war entspannt wie das eines Engels. Beni, Ruth, Rebekka und David und alle anderen, die zuhörten, konnten es sehen. Ruths Ahnung hatte sich erfüllt. Und auch ihr Herz war erfüllt. Erfüllt von der wunderbarsten Geschichte überhaupt. Erfüllt von Jesus. Und in ihrem Herzen hörte sie Jesus sagen: „Ruth.“

Dann stimmte Rebekka mit klarer Stimme ein Lied an: „Halleluja, Jesus lebt, er ruft mich bei meinem Namen. Er erfüllt mich mit neuem Leben, halleluja, Jesus lebt.“ Immer mehr stimmten in das Lied ein. Bis es laut vom Hügel Golgota bis hinaus in alle Welt klang: Halleluja, Jesus lebt.



Halleluja, Jesus lebt.



Halleluja, Jesus lebt

(c) T: B. Weiß M: Th. Höhn 03/2020

Hal-le - lu - ja, Je - - sus lebt, er ruft mich bei mei-nem Na-men.
Er er - füllt mich mit neu-em Le-ben, hal-le - lu - ja, Je - - sus lebt!

2. Halleluja, Gott ist stärker als der Tod.
Er erfüllt mich mit neuem Leben, halleluja, Jesus lebt!
3. Halleluja, das Leben ist stark und schön.
Er erfüllt mich mit neuem Leben, halleluja, Jesus lebt!
4. Halleluja, ich will dich loben und dir singen.
Er erfüllt mich mit neuem Leben, halleluja, Jesus lebt!



Was macht mich glücklich und fröhlich?

Wofür bin ich dankbar?

Wie kann das sein, dass jemand, der tot war, wieder lebt?

Warum wohl ist die Auferstehung für Christinnen und Christen so wichtig?



Drei Fladenbrote, ein Stück harter Ziegenkäse, ein Töpfchen Oliven, sechs Äpfel und ein Schlauch Wasser. Das war im Bündel. Das Bündel war an einem Tragestock befestigt. Es war ganz schön schwer. Beni wollte es unbedingt tragen. Doch es dauerte nicht lange. „Großvater“, sagte er, „ich kann nicht mehr. Wieso muss ich alles schleppen? Ruth muss gar nichts tragen! Das ist gemein!“ „Halt mal langsam, junger Mann. Wer wollte denn unbedingt ganz groß sein? Wer wollte das Bündel den ganzen Weg alleine tragen?“, erwiderte Großvater. „Pass auf! Ich habe eine Idee. Jeder bekommt schon mal einen Apfel für den Weg. Dann wird das Bündel leichter. Außerdem werde ich es auf dem Hinweg tragen. Und du, Beni, auf dem Rückweg.“ Das war eine gute Idee. Und Benis schlechte Laune war gewandelt.

Der Weg zu Onkel Kleopas war noch ganz schön weit. Ihn, Kleopas, wollte Großvater Andreas besuchen. Ruth und Beni begleiteten ihn. Kleopas war auch ein Freund von Jesus. Die Kinder kannten ihn. Sie freuten sich, ihn zu sehen. Wie Großvater konnte auch er toll Geschichten erzählen. Immer wieder holten sie unterwegs eine kleine Stärkung aus dem Bündel. Bald waren nur noch drei runzelige Äpfel und etwas Wasser übrig. Die Zeit auf dem Weg vertrieben sie sich mit lustigen Liedern. Und sie spielten Ich-sehe-was,-was-du-nicht-siehst.

Zwei Stunden später saßen sie etwas müde, aber glücklich bei Onkel Kleopas. Die Füße taten ihnen weh. Und sie waren hungrig. Die Bissen aus dem Bündel hatten den hungrigen Kindern bei Weitem nicht gereicht. Onkel Kleopas tischte ihnen deshalb reichlich auf. Es gab Linseneintopf, frisches Brot, Honig und süße Trauben. Die Kinder erzählten von ihrem Weg. Was sie sahen und hörten. Worüber sie sich unterhielten. Ruth fragte schließlich: „Du, Onkel Kleopas, Großvater erzählt uns

immer von seiner Zeit mit Jesus. Du hast Jesus doch auch gekannt.“ Da seufzte Kleopas: „Ach, ja. Jesus habe ich wohl gekannt. Nicht so lange wie euer Großvater. Aber gekannt habe ich ihn. Habe mit ihm viel erlebt. Habe mit ihm Unvergessliches erlebt. Am allerunvergesslichsten war, ... ja, damals auf dem Weg nach Emmaus. Ja! Passt mal auf! ... Ich weiß es noch wie heute. Hinter uns lagen diese schrecklichen und unverständlichen Tage. Jesus verhaftet, geschlagen, verurteilt. Und gekreuzigt. Alles schien vorbei. Aus und vorbei! Bis früh am Morgen, genau an diesem Tag, Petrus angelaufen kam. Er schrie, er lachte und heulte gleichzeitig. ‚Jesus lebt! Jesus lebt!‘, schrie er wie von Sinnen. ‚Gott hat Jesus auferweckt! Gott hat Engel geschickt. Fragt die Frauen. Die haben sie auch gesehen. Und das leere Grab. Sie waren sogar zuerst am Grab. Jesus lebt! Echt, er lebt!‘ Wir dachten erst, Petrus sei verrückt geworden. Von den Frauen war weit und breit nichts zu sehen. Doch dann ... Wir liefen hinaus zum Grab. Es war ein richtiger Wettlauf. Jeder wollte der Erste sein. Und tatsächlich war es leer. Nur ein paar Leinenbinden lagen darin. Sonst nichts. Kein Leichnam! Aber auch keine Engel mehr. Wir haben es aber damals noch nicht richtig verstanden. Es ist ja auch schwer zu verstehen. Wir waren ganz schön durcheinander. Alles war durcheinander. Ausgerechnet Petrus behielt dann einen klaren Kopf. Ja, Andreas, dein Bruder. Erinnerst du dich? Er sorgte dafür, dass es alle erfahren: Jesus lebt! Er schickte mich und einen weiteren Jünger los. ‚Geht nach Emmaus!‘, sagte er. ‚Gebt den Brüdern und Schwestern dort Bescheid. Erzählt, was ihr gesehen habt!‘ So sind wir dann losgegangen. Mit all unseren Fragen. Mit all den Erinnerungen im Kopf: An den Einzug in Jerusalem. An das letzte Abendessen mit Jesus. An die Verhaftung. An das Urteil. An das schreckliche Kreuz. An das Grab. Und, ja, an das leere Grab. Erst an diesem Morgen. Wir waren an diesem Tag wirklich sehr verwirrt. Wir gingen sogar ganz ohne Wasserschlauch los. Es war ein weiter Weg, etwa 12 Kilome-

ter. Und es war heiß an diesem Tag. Aber gut. Wir waren schon eine ganze Weile unterwegs. Wir haben geredet. Wir haben versucht, zu verstehen. Wir haben uns Fragen gestellt. Plötzlich ging ein dritter Mann mit uns mit. Ein Fremder. Er fragte uns vieles zu unserer Zeit mit Jesus. Er wollte alles ganz genau wissen. ‚Erzählt mir alles von diesem Jesus!‘, bat er uns. ‚Was ist mit diesem Jesus passiert? Wer war er?‘ Er schien tausend Fragen zu haben. Aber auch tausend Antworten. Denn irgendwann begann er selbst zu erzählen. Er erzählte uns aus der Heiligen Schrift. Erklärte uns die schwierigen Prophetenbücher. Und wusste auch eine ganze Menge über Jesus. Das war schon komisch. Plötzlich waren alle unsere Fragen weg. Wir verstanden plötzlich. Unser Fragen war in Sehen gewandelt. Unseren Durst spürten wir längst nicht mehr.

Es wurde schon Abend. Da erst kamen wir in Emmaus an. Ich sagte zu dem Fremden: ‚Sieh, es wird schon Abend. Komm mit uns ins Haus. Bleibe noch zum Abendessen!‘ Und er blieb. Er setzte sich mit uns an den Tisch. Ein einfaches Essen mit Brot, Wein, Obst und Käse wartete schon auf uns. Wir wollten erst essen. Danach wollten wir den Freunden in Emmaus berichten: Jesus lebt!

Dann nahm der Fremde das Brot in seine Hände. Er dankte Gott. Er brach das Brot. Und gab uns das Brot. Und dann ... dann hatten wir ihn erkannt. Der Fremde war Jesus gewesen! Die ganze Zeit ging Jesus schon neben uns her. Wir hatten ihn einfach nicht erkannt. Unglaublich! Als er das Brot brach. Dann wussten wir es. Mit einem Mal. Ganz plötzlich. Jesus! Wir wollten ihn ansprechen. Doch da war er weg. Spurlos verschwunden. Von einem Augenblick auf den nächsten. Wir waren wie erstarrt vor Erstaunen. Es lief uns kalt und heiß über den Rücken. Tränen liefen uns aus den Augen. Wir hatten Jesus gesehen. Petrus hatte recht: Jesus lebt!

Ja, Kinder, der Rest ist schnell erzählt. Noch am Abend liefen wir zurück nach Jerusalem. Alle Müdigkeit war fort. Wir liefen und liefen. Nachts weckten wir dann noch die anderen Jünger. Wir erzählten alles. Wir erzählten es wieder und wieder. Ja, so war das damals.“

„Onkel Kleopas, das ist eine wunderbare Geschichte. Ich werde sie nie mehr vergessen“, sagte Ruth. „Und weißt du was?“, rief Beni. „Diese Geschichte merken wir uns. Bei uns kennt sie noch keiner. Wir werden sie so erzählen, wie wir sie gehört haben. Dürfen wir, Onkel Kleopas?“ „Ja, natürlich dürft ihr. Wisst ihr, Kinder, diese Geschichten sind zum Weitererzählen. Jeder Mann und jede Frau, jedes Kind und jeder Greis soll sie hören. Die Geschichte von Jesus. Die Geschichten von Jesus. Ja, erzählt sie weiter! Jesus lebt! Jesus wandelt das Fragen. Jesus wandelt den Tod ins Leben. Jesus wandelt auch dich.“ „Was heißt das: ‚Jesus wandelt auch mich‘?“, fragte Ruth. Und Onkel Kleopas antwortete sanft lächelnd: „Denkt darüber nach, du und Beni. Auf dem Nachhauseweg zurück an den See habt ihr genug Zeit dazu.“



Der Herr segne und behüte uns,
zu Hause und unterwegs.
Er schenke uns Freude und Glück,
zu Hause und unterwegs.
Er schenke uns Vertrauen und Geborgenheit,
zu Hause und unterwegs.
Er schenke uns Liebe und Frieden,
zu Hause und unterwegs.
Er schenke uns ein erfülltes Leben.
Der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.
Amen.



Kannst du von einer schönen Wanderung erzählen?
Was war dabei besonders schön?

Viele Menschen sind mit dir unterwegs durchs Leben.
Wer ist für dich besonders wichtig?

Kannst du dir vorstellen, was es heißt, Jesus ist mit dir unterwegs?



Emmaus-Lied

(c) Musik und Text: Thomas Höhn 12/2020



Was ist denn nur ge-scheh'n? Wie wird es wei-ter-geh'n?
Am A-bend dann am Ziel, sie ba-ten um nicht viel:
Nun sa-hen sie ganz klar, wer der Frem-de war.



Zwei Jün-ger un-ter-wegs am Os-ter-mor-gen. Auf ein-mal war'n sie drei,
"Bleib bei uns, Herr, und teil mit uns das Mahl!" Der Frem-de nahm das Brot,
Im glei-chen Au-gen-blick war er ent-schwun-den. So lie-fen sie zu-rück,



ein Frem-der nun da-bei, sprach Wor-te vol-ler Hoff-nung, Trost und Lie-be.
er dank-te und pries Gott und öff-ne-te den Jün-gern Herz und Au-gen.
em-pfan-den nichts als Glück, ver-ges-sen al-les Kla-gen, al-les Sor-gen.



Mhm - - - mhm - - -
Na na na na na na na na
Hal - le - lu - ja, hal - le - lu - ja,



Mhm - - - -
na na na na na na na na.
hal - le - lu - ja, hal - le - lu - ja.



Mhm - - - mhm - - -
Na na na na na na na na
Hal - le - lu - ja, hal - le - lu - ja,



Mhm - - - -
na na na na na na na na.
hal - le - lu - ja, hal - le - lu - ja.



Rebekka war stinksauer. Rebekka war die Mutter von Beni und Ruth. Beni hatte wieder einmal Unfug gemacht. Er hatte den Rauchabzug des Hauses mit nassem Laub verstopft. Der Rauch von der Kochstelle konnte nicht durch das Loch im Dach abziehen. Er sammelte sich im Haus. Wurde dichter und dichter. Und trieb schließlich alle nach draußen. Selbst in den Ziegenstall kroch der Rauch. Die Ziegen meckerten laut und jämmerlich.

Beni saß in einem Ast seines Lieblingsbaumes. Er beobachtete alles. Und freute sich über den Unfug. Im Unfugmachen war er viel besser als Ruth, seine große Schwester. Darauf war er mächtig stolz. Ruth war immer so vernünftig. Voll langweilig.

Die Rauchschwaden wurden dichter. Es kamen schon Nachbarn angelaufen. Sie wollten sehen, was los war. Und Beni dachte bei sich: „Ohje, das wird diesmal mächtig Ärger geben.“ Er sah seinen Vater auf das Dach steigen. Mit einem Werkzeug machte er den verstopften Rauchabzug wieder frei. Langsam verzog sich der Rauch. Da sah er schon seine Mutter kommen. Sie wusste genau: Beni steckt hinter diesem Unfug. Und sie wusste auch ganz genau: Beni sitzt in seinem Lieblingsbaum und beobachtet alles.

„Beni, komm sofort vom Baum herunter. Das ist doch dein Werk, oder etwa nicht? Du hast den Rauchabzug verstopft. Du Lausebengel,“, rief Rebekka mit ernster Stimme. Beni kletterte aus dem Baum. Langsam, mit betretener Miene ging er auf seine Mutter zu. „Ja“, sagte er, „ich war's. Tut mir leid“ Nur, um mit einem frechen Grinsen anzufügen: „Aber es war lustig, als alle nach draußen stürmten.“ Selbst

Mutter musste ein bisschen grinsen. Sie kannte ihren Lausbuben. „Zur Strafe wirst du die Sitzmatten und den Tisch nach draußen tragen. Das Geschirr, die Becher und den Krug. Und du wirst trockenes Holz sammeln für ein Feuer. Im Haus stinkt es noch so sehr nach Rauch. Wir müssen heute draußen essen. Und – hinterher wirst du alles wieder aufräumen!“ Beni nickte nur. Er wusste: Widerspruch war zwecklos.

Es war dann ein unerwartet gelungenes Abendessen. Alle hatten viel zu erzählen. Besonders von den Streichen Benis. Der Tisch und die Matten waren längst aufgeräumt. Aber Beni, Ruth, Andreas, Rebekka und David saßen noch um das Lagerfeuer. „Das war ein schönes Essen. Ich danke euch“, sagte Andreas. „Und ich danke dir, Beni. Ohne dich Lausbuben wäre es ein ganz normales Abendessen geworden. Und jetzt sitzen wir so herrlich unter den Sternen. Fast so wie damals, als wir mit Jesus unterwegs waren. Oft haben wir im Freien übernachtet. Oft haben wir im Freien gegessen. Und dann saßen wir um das Lagerfeuer. Jesus hat erzählt. Oder einer von uns. Wir haben viel gelacht.“

Wie immer, wenn es um Jesus ging, wollte Ruth noch mehr wissen. Sie fragte: „Du, Großvater, zum Abschied hat Jesus doch auch ganz besonders mit euch gegessen? War das auch so mit Lagerfeuer und draußen? Da habe ich ehrlich noch nie drüber nachgedacht.“ Alle sahen Andreas mit großen Augen an. Sie wussten es. Jetzt kommt wieder eine von Großvaters Geschichten. „Nein, Ruth, das letzte Abendessen mit Jesus war in einem Haus in Jerusalem“, begann Andreas. „Mitten in der Stadt macht man keine Lagerfeuer. Wir sollten in einem kleinen Festsaal essen. Das war ungewöhnlich. Etwas Besonderes lag in der Luft. Auch Jesus war anders als sonst. Er blickte ernst und besorgt. Er lachte und scherzte nicht mit uns. Er sprach von Leid und Tod. Wir verstanden es zuerst nicht.“

Als wir zu dem Festsaal kamen, war das Essen schon vorbereitet. Der Tisch war gedeckt. Mit Brot und Wein, mit Kräutern und Lammfleisch. Um den Tisch lagen Polster zum Sitzen. Als alle von uns da waren, sagte Jesus etwas Seltsames: ‚Ich werde hier nicht mehr mit euch essen. Erst muss das Reich Gottes kommen. Dann werde ich mit euch wieder essen.‘ Das war schon seltsam. Wir schauten uns fragend an. Was sollte das bedeuten? Jesus sagte manchmal seltsame Dinge. Nicht alles verstanden wir gleich. Und dann nahm Jesus vom Brot und einen Becher mit Wein. Er sprach das Dankgebet. Das Gebet kannten wir alle. Was er danach aber sagte, war ganz neu. Anders, wunderbar, bedeutsam. Er sagte: ‚Nehmt dieses Brot. Das bin ich selbst.‘ Dann brach er das Brot. Teilte es uns aus. Und wir aßen. Das Brot schmeckte wie Brot. Es war Brot und es war zugleich Jesus selbst. Ich kann es euch nicht erklären. Dann nahm Jesus den Kelch mit Wein. Er sprach: ‚Nehmt diesen Kelch mit Wein. Trinkt! Dieser Wein bin ich selbst.‘ Und wir alle tranken von dem Kelch. Der Wein schmeckte wie Wein. Es war Wein, doch zugleich war es Jesus selbst, den wir tranken. Jesus sagte eine ganze Weile gar nichts. Wir alle schwiegen. Es war ein wundersamer Moment. Schmerzvoll und schön zugleich. Dann sagte er noch: ‚Brot und Wein, das bin ich. Das ist mein Leib und mein Leben. Esst das Brot und trinkt den Wein und denkt an mich.‘

Ja, so war das.“ Es war ganz still geworden als Andreas erzählte. Selbst das Knistern des Feuers war erstorben. Der Abendwind hatte sich gelegt. Selbst Beni saß ausnahmsweise ganz still. Dann schauten sich alle verwundert an. Andreas hatte so lebendig erzählt. Als wären sie selbst dabei gewesen. Beim letzten Abendmahl.

Bis heute wird diese Geschichte vom letzten Mahl erinnert. Sie kann die Menschen ergreifen. Sie geht nahe. Ist schön und ernst. Ist wunderbar und alltäglich. In der Messe stehen diese Worte Jesu im Zentrum. Die Worte, die Jesus am Abend im Festsaal sprach. Sie sind bis heute bedeutsam. Sie erinnern so an Jesus, als wäre er mitten unter uns. Und das Brot wird dann zu Jesus selbst. Und der Wein wird dann zu Jesus selbst. Heute wie vor 2000 Jahren. Jesus kommt dir ganz nah. Im Brot und im Wein.





Der Herr segne und behüte uns,
heute und an allen Tagen.
Er schenke uns Freude und Glück,
heute und an allen Tagen.
Er schenke uns Vertrauen und Geborgenheit
heute und an allen Tagen.
Er schenke uns Liebe und Frieden,
heute und an allen Tagen.
Er sei unter uns, wenn wir miteinander essen,
heute und an allen Tagen.
Er schenke uns seine Nähe und Barmherzigkeit,
heute und an allen Tagen
Der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.



Ein einfaches **Brot-Rezept** ... Beim Backen, Warten und Essen lässt es sich wunderbar miteinander ins Gespräch kommen ...

500 g Mehl | 350 ml Wasser | 1 Päckchen Trockenhefe |
1 Esslöffel Zucker | 1 Teelöffel Salz

- Zutaten vermengen und im Warmen gehen lassen, bis etwa zur doppelten Größe.
- Den Teig in eine gefettete Kastenform geben und nochmals etwas gehen lassen.
- Das Brot im Ofen bei 220° C ca. 40 bis 50 Minuten backen.

Ein alter Brauch ist es, Brotlaibe vor dem ersten Aufschneiden zu segnen.
 Dazu mit einer Hand ein Kreuz über dem Brot in die Luft zeichnen.
 „Gott, segne dieses Brot.“ Guten Appetit!



Im Zeichen von Brot und Wein

(c) T. + M.: Thomas Höhn 02/2003

The musical score is written in G major (one sharp) and 4/4 time. It consists of six staves of music. The lyrics are written below the notes. Chord symbols are placed above the staff lines. The lyrics are:

 Im Zei - chen von Brot und Wein

 lasst uns Schwes-tern, lasst uns Brü-der sein.

 (1) lasst uns brin - gen uns - re Ga - - ben,

 (2) lasst uns dan - ken für das Le - - ben,

 lasst uns tei - len, was wir ha - - ben.

 das uns, Herr, von dir ge - ge - - ben.

 lasst uns Ge - mein - de sein,

 lasst uns le - ben - dig sein,

 im Zei - chen von Brot und Wein.



Ein großer runder Stein. Geformt wie eine Schale. Darin ein zweiter runder Stein, der Mahlstein. Mit einem Loch in der Mitte und einem Holzpflöck als Handgriff zum Drehen. Das war die alte Steinmühle. Sie stand im Hof hinter Benis und Ruths Elternhaus. Gerade mühte sich Ruth an ihr ab. Sie mahlte das Mehl für das tägliche Brot. Es war ganz schön anstrengend. Sie schwitzte trotz der frühen Stunde. Nach dem Aufstehen hatte Mutter zu ihr gesagt: „Bitte, Ruth, kannst du heute das Mehl für das Brot mahlen. Ich muss gleich am Morgen zur alten Elisabeth. Ihr geht es heute nicht gut und ich mache mir Sorgen. Sie ist krank geworden. Ich will nach ihr sehen. Vielleicht kann dir Beni ein wenig mit der schweren Mühle helfen?“

Nun saß Ruth schon seit einiger Zeit an der Mühle. Die Arme taten ihr ordentlich weh. Von Beni war weit und breit keine Spur zu sehen. Die Körner wollten einfach nicht weniger werden.

Und die Menge des Mehles wuchs nur langsam. Da endlich tauchte Beni auf. Er lehnte sich lässig an die Hauswand und sagte: „Na, Schwesterchen, geht dir schon die Puste aus?“ Ruth antwortete zuckersüß: „Oh ja, du mein starker Bruder. Du kommst gerade richtig. Ich brauche jetzt dringend einen starken Mann, der mir hilft.“ Sagte es und stand auf. „Na, dann lass mal einen richtigen Mann ran“, sagte Beni und setzte sich vor die Mühle. Er nahm den einfachen Holzgriff in die Hand und begann zu drehen. Er schaffte mit Mühe eine halbe Umdrehung, dann stöhnte er schon: „Oh, Mann, geht das schwer!“ Schließlich nahm er beide Hände und legte sich mächtig ins Zeug. Langsam kam der Mahlstein in Bewegung. Aber schon nach ein paar Umdrehungen ging ihm die Puste aus. „Nun, du starker Mann, wo ist denn deine Heldenkraft hin?“, sagte Ruth und grinste ihn schadenfroh an. „Also

ehrlich, ich hätte nicht gedacht, dass das so schwer geht. Puh! Und das macht Mutter jeden zweiten Tag eine ganze Stunde lang.“ „Ja, da siehst du mal. Wir Frauen haben ganz schön Kraft, gell. Das hättest du wohl nicht gedacht. Jetzt komm, mach noch ein bisschen weiter. Ich schlage vor, wir wechseln uns ab. Du zehn Umdrehungen, dann ich zehn und so weiter.“ „Gut!“, sagte Beni etwas lustlos. Eigentlich war ihm das zu anstrengend. Aber natürlich konnte er das vor Ruth nicht zugeben.

Nach einer ganzen Weile waren dann alle Körner zu Mehr zermahlen. Das Mehl füllten die beiden in einen bereitstehenden Tonkrug. In diesem Moment kam auch Mutter zurück. „Hallo, Mama!“, riefen die beiden. „Wir sind gerade fertig geworden. Wie geht es Elisabeth?“ „Nicht wirklich gut. Sie hat starken Husten und bekommt schlecht Luft.

Wenn wir mit dem Brotbacken fertig sind, bringt ihr ihr ein paar Fladen rüber.“ „Gut, das machen wir.“ Mutter bat Beni: „Hole bitte das Holz für den Backofen. Schichte es hinein und mach Feuer. Du weißt ja, wie das geht.“ Beni nickte, drehte sich um und wollte loslaufen. Dann passierte alles gleichzeitig. Drei Fische flogen in hohem Bogen durch den Hinterhof. Einer sprang Ruth an den Kopf. Diese fiel vor Schreck auf den Popo. Dabei stieß sie den Krug mit Mehl um. Ein weiterer Fisch landete in Mutters Armen. Sie schrie laut auf, hielt den Fisch aber fest. Ein dritter Fisch fiel der Hauskatze vor die Krallen. Und sie machte sich schnell mit ihrer Beute auf und davon. Stille. Beni, Großvater und ein vierter - nun sehr zermatschter - Fisch lagen ineinander verschlungen am Boden. Mutter schaute ungläubig und hielt ihren Fisch fest im Arm. Ruth saß mit weit aufgerissenen Augen am Boden. Vor ihr zappelte ein Fisch im Sand. Dann mit einem Mal prusteten alle los und lachten, bis ihnen die Tränen kamen. Und alles nur, weil Großvater völlig unbemerkt von den anderen den Hinterhof betreten hatte. Und Beni mitten in ihn hineingerannt ist. Andreas kam gerade vom Fischfang auf dem See zurück. Er wollte alle

mit seinem Fang überraschen. Vier Fische. Jetzt noch zwei. Einen hatte sich ja die Katze geschnappt. Ein anderer lag wenig appetitlich im Schmutz.

Zwei Stunden später saßen dann alle bei der Mahlzeit. Vater war in der Zwischenzeit von der Feldarbeit zurückgekommen. Auf einem Tuch lagen fünf frisch gebackene Brote. In einer Schüssel waren zwei große, gebratene Fische angerichtet. Großvater Andreas sprach ein Tischgebet: „Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott; du regierst die Welt. Du lässt die Erde Brot hervorbringen. Segne nun uns und unser Mahl.“ Danach durfte sich jeder von den Speisen nehmen. Beni war der Jüngste. Deshalb musste er bis zuletzt warten. Beni fragte: „Du, Papa, weißt du, was mit den anderen beiden Fischen passiert ist?“ Und schon erzählten alle wild durcheinander von dem Chaos am Nachmittag. Und es wurde nochmals viel gelacht. Alle aßen und wurden satt. Am Ende blieben noch ein halber Fisch übrig und ein Fladen Brot. Ruth schlug vor: „Das könnten wir doch Elisabeth bringen. Der Fisch und das Brot werden sie ein wenig stärken.“ Mutter nickte. Da räusperte sich Andreas vernehmlich. Er fragte: „Was meint ihr? Wie viele Menschen werden von drei Fischen und fünf Broten satt?“ Mutter antwortete als erste: „Hm, naja, wir fünf und es bleibt noch etwas für unsere Nachbarin.“ Andreas nickte und Beni sagte: „Und die Katze, die ist auch satt.“ „Ja, sollte man meinen“, sagte Andreas. „Aber glaubt mir, es können auch 5000 Menschen davon satt werden.“ Ruth lächelte. Alle anderen schauten Andreas etwas ungläubig an. Großvater und Ruth wechselten einen stillen Blick. Dann begann Andreas zu erzählen.

„Es war an einem herrlichen Spätsommertag. Es war nicht zu warm, es war nicht zu kalt. Die Sonne schien und am Himmel zogen weiße Wolken wie eine Schafherde dahin. Jesus stand auf einem kleinen Hügel und sprach zu den Menschen. Er sprach zu vielen Menschen. 5000 werden es wohl gewesen sein. Männer, Frauen und Kinder. Alte und Junge. Sie saßen in Gruppen beieinander. Manche standen

auch. Kinder saßen auf den Schultern ihrer Eltern. Alle wollten Jesus hören. Jesus konnte wunderbar erzählen.

Geschichten aus dem Leben. Geschichten von Gott. Geschichten, die niemals langweilig wurden. Geschichten, die zu Herzen drangen. Dann irgendwann ging der Nachmittag in den Abend über. Jesus beendete seine Geschichten. Viele wollten noch mehr hören. Aber Jesus war müde. Das laute Reden war nämlich ganz schön anstrengend. Einer von uns Jüngern sagte: ‚Jesus, schick doch die Leute nach Hause. Es wird Abend. Sie sollen heimgehen und essen. Hier auf dem Feld können wir sie nicht versorgen.‘ Ein anderer sagte: ‚Kommt, Freunde, komm, Jesus! Wir haben fünf Brote und zwei Fische. Davon werden wir wohl nicht satt. Aber es ist besser als gar nichts.‘ Jesus schaute uns an. Er schaute auf das Brot und die Fische. Er schaute wieder uns an. Er schien zu überlegen. Schließlich nickte er still und sagte: ‚Gebt mir das Brot und die Fische.‘ Wir reichten ihm beides in einem Korb. Jesus schloss erst die Augen. Dann öffnete er sie wieder, sah zum Himmel auf und sprachen ein Gebet:

‚Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott; du regierst die Welt. Du lässt die Erde Brot hervorbringen. Du beschenkst uns mit allem, was wir brauchen.‘ Wir dachten alle das Gleiche. ‚Jetzt teilt Jesus an uns das Essen aus.‘ Aber nein, es kam ganz anders. Er gab Johannes den Korb in die Hand. Er setzte sich ins Gras. Verschränkte die Hände hinter dem Kopf und legte sich schließlich rücklings auf die Wiese. Wir sahen ihn etwas verwundert an. Dann lächelte er und sagte: ‚Bittet die Menschen, sich in Gruppen zusammenzusetzen. Dann teilt ihnen das Essen aus.‘ Hatten wir da richtig gehört? Wir sahen uns an. Thomas, der Zwillings, sagte das, was wir alle dachten: ‚Jesus, ich glaube kaum, dass das reicht.‘ Aber Jesus sagte nichts weiter. Er lag in der Wiese, kaute auf einem Grashalm herum und sah uns auffordernd und freundlich an. Schließlich sagte ich: ‚Bei Elija, lasst uns anfangen. Rufen wir die

Menschen in Gruppen zusammen. Und dann teilen wir aus, was wir haben.' Die anderen nickten. Nur Thomas schüttelte weiter den Kopf. Aber wir alle machten uns schließlich ans Werk. Wir ordneten die Menschen.

Wir verteilten. Wir verteilten und verteilten. Fünf Brote und zwei Fische. Und was soll ich euch sagen. Es reichte. Schließlich hatten wir alles verteilt. Wir gingen zurück zu Jesus. Er lag immer noch dösend im Gras. Johannes berührte ihn sanft an der Schulter und weckte ihn. Jesus schlug die Augen auf. ‚Und hat es gereicht?‘, fragte er. Ohne unsere Antwort abzuwarten fuhr er lächelnd fort: ‚Gut, dann ist es jetzt an der Zeit, dass wir auch etwas essen. Ich komme um vor Hunger.' So aßen auch wir noch von den fünf Broten und zwei Fischen. Und wurden auch noch satt. Beim Essen sprachen wir miteinander. Wir fragten Jesus: ‚Wie kann es sein, dass das wenige Essen für alle gereicht hat?' Aber Jesus sagte nur: ‚Ihr habt es doch selbst gesehen. Da muss ich doch nichts mehr sagen, oder? - Aber eine Bitte habe ich noch: Sammelt nach dem Essen die Reste wieder ein.' Das taten wir. Und es waren sieben Körbe voll.“

Damit endete die Geschichte von Großvater. Und auch Ruths und Benis Familie schauten nun in etwa so ratlos, wie die Jünger in der Geschichte. „Das gibt's doch gar nicht. Du flunkerst, Großvater“, rief Beni. „Nein, ich flunkere nicht. Es war so, wie ich es erzählt habe. Ich habe es selbst erlebt. Mit Jesus habe ich so viel Wunderbares erlebt. Manches habe ich verstanden. Anderes habe ich nicht verstanden. Aber wisst ihr, was ich ganz sicher verstanden habe? Jesus hatte einen großen Wunsch. Er wollte für alle Menschen nur Gutes. Er hatte ein großes Herz voller Liebe. Vielleicht kann jede und jeder von uns wunderbare Dinge tun. Möglicherweise braucht es nur ein großes Herz voller Liebe?



Guter Gott,

lass uns die kleinen Wunder erkennen, spüren und sehen:

- die Blume auf dem Feld,
- das Gold der untergehenden Sonne,
- das Spiel der Wolken,
- die Tränen, die vergehen,
- dich und mich.
-



Ich frage mich und ich frage dich, was war das Schönste an der Geschichte?

Ich frage mich und ich frage dich, was war das Wichtigste dieser Geschichte?

Ich frage mich und ich frage dich, was erzählt diese Geschichte über Gott/Jesus?



Der Tag war längst angebrochen. Die Sonne stand schon hoch am Himmel. Ich lag noch am Strand. Ich lag auf dem Trockenen. Ich lag da, leicht zur Seite geneigt. Ich sehnte mich nach dem Wasser. Das Wasser war mein Element. Dort fühlte ich mich wohl. Ja, du ahnst es vielleicht. Ich bin ein Boot. Ein Fischerboot, um genau zu sein. Und, ja, auch Boote können erzählen. Nun liege ich aber schon lange am Strand. Der Fischer, dem ich gehörte, war leider erkrankt. Er hatte sich den Arm gebrochen. Und konnte nicht zum Fischen mit mir hinausfahren. Ich war betrübt.

Es war der erste Tag der Woche. Da kamen ein alter Mann und zwei Kinder auf mich zu. Ich hatte sie schon öfter gesehen. Der Mann hieß Andreas. Auch er war früher ein Fischer. Die Namen der Kinder kannte ich nicht. ‚Wollen die mit mir aufs Wasser?‘, so fragte ich mich. Tatsächlich luden sie ihre Bündel ab. Legten sie erst in den Sand. Dann umrundeten sie mich. Der Mann sagte: „Ist das nicht ein schönes Boot?“ Der Junge entgegnete gleich: „Was? Mit diesem alten Kahn sollen wir losfahren?“ Andreas darauf: „Gut, das Boot ist nicht mehr das neuste. Aber noch tipptopp in Ordnung. Aus gutem Holz geschickt gebaut. Wir dürfen es benutzen. Wisst ihr, Thaddäus hat sich nämlich den Arm gebrochen. Thaddäus ist Fischer. Ihm gehört das Boot. Wie gefällt dir das Boot, Ruth?“ „Ich mag es. Es könnte bestimmt auch viele Geschichten erzählen. Es ist ein bisschen wie du, Großvater. Nicht mehr jung, aber immer noch prima in Schuss“, sagte das Mädchen lächelnd. „Oh, danke Ruth“, sagte Andreas und fuhr fort:

„Also, Leinen los, Kinder. Du, Beni, binde das Tau da los! Ruth, bitte verstau unsere Bündel unter der Ruderbank. Und dann müssen wir kräftig schieben, damit das Boot ins Wasser kommt.“

Ja, und dann schoben sie mich ins Wasser. Endlich war ich wieder in meinem Element. Ich wurde ein Stück vom Ufer weggerudert. Dann setzte Andreas mein Segel. Er machte das geschickt. Das konnte ich spüren. Mein Segel fing den Wind ein. Flott schnitt ich durch die Wellen. Das Wasser gluckerte lustig an meinem Bug. Ich war glücklich. Auch der alte Mann und die Kinder waren glücklich. Sie und ich, wir genossen die Fahrt über den See. Es ging hinüber ans andere Ufer. Andreas suchte eine schöne Stelle zum Anlanden aus. Sanft schob sich mein Kiel in den Sand. Ich wurde noch ein wenig näher ans Ufer gezogen. Ich sollte nicht abtreiben. Doch plätscherten die sanften Wellen immer noch um meine Planken. Das war schön. Ich lag nicht schon wieder ganz auf dem Trockenen.

Andreas und die Kinder suchten am Ufer Holz für ein Lagerfeuer zusammen. Andreas packte die Bündel aus. Darin waren Brot, Äpfel und ein paar frisch gefangene Fische. Die Fische brieten sie über dem Feuer. Und aßen sie dann mit Brot und einem Apfel als Nachtisch. Dann baten die Kinder Andreas, eine Geschichte zu erzählen. Ich war gespannt. Ich mochte Geschichten auch sehr. Andreas ließ sich nicht lange bitten. Er setzte sich in den Sand. Nutzte meine Bordwand als Rückenlehne. Und begann zu erzählen:

„Es war kurze Zeit nach der Auferstehung von Jesus. Ich und einige andere trafen uns hier am See. Wir beschlossen, zum Fischen hinauszufahren. Das Fischen lag uns im Blut. Da waren wir in unserem Element. So fuhren wir auf den See hinaus. Nachts, wie wir das immer taten. Doch wir fingen nichts. Nicht einen einzigen Fisch. Es war wie verhext. Im Morgengrauen fuhren wir zurück ans Ufer. Dorthin, wo wir aufgebrochen sind. Am Ufer stand ein Mann. Wir kannten ihn nicht. Der Mann rief uns zu: ‚Habt ihr Fische für mich?‘ ‚Nein‘, riefen wir. ‚Wir haben leider nichts gefangen.‘ Da rief uns der Mann zu: ‚Dann fahrt nochmals hinaus. Werft das

Netz auf der rechten Seite des Bootes aus. Auf der rechten Seite, habt ihr gehört!?' Ja, das taten wir dann auch. Obwohl es ziemlich komisch war. Jeder Fischer weiß: Fische fängt man nachts, wenn es dunkel ist. Nicht am Tage. Wir warfen das Netz also auf der rechten Seite des Bootes aus. Dann wollten wir es wieder einholen. Das Netz war so voller Fische. So schwer. Wir konnten es nicht einholen. Wir zogen es hinter dem Boot durch das Wasser. Wir waren alle sehr verwundert. Und auch glücklich.

Da rief Johannes, einer der Jünger, die mit im Boot waren: ‚Dort am Ufer, das ist der Herr! Das ist Jesus!‘ Dann hörte ich ein lautes Platschen. Petrus, mein Bruder, war ins Wasser gesprungen. Er wollte als Erster am Ufer sein. Er schwamm dem Boot voraus. Endlich kamen auch wir mit dem Netz ans Ufer. Am Ufer brannte schon ein Feuer. Auf einem Stein am Feuer röstete Brot. Dann zogen wir mit vereinten Kräften das Netz an Land. Wir leerten es. Jesus sah uns zu. Tatsächlich, Jesus, der Auferstandene sah uns zu. Er sagte: ‚Bringt von den Fischen. Wir wollen sie am Feuer braten und dann gemeinsam essen.‘

Und wir aßen miteinander. Es war wie früher. Jesus und wir. Wir unterhielten uns und scherzten miteinander. Keiner von uns traute sich zu fragen: ‚Wer bist du?‘ Denn wir wussten es nur zu gut. Es war Jesus. Wie früher teilte er mit uns das Brot und den Fisch. Es war einfach wunderbar. Wir wussten alle: Jesus wird immer für uns da sein. Egal, ob wir ihn sahen oder nicht. Jesus war da für uns.

Und wir haben eines gemerkt: Ja, beim Fischen waren wir in unserem Element. Und dennoch, wir waren keine Fischer mehr. Wir waren Jünger. Als Jünger Jesu waren wir in unserem Element, das war unsere Aufgabe. Menschenfischer hat er uns genannt. Die Menschen waren unser eigentliches Zuhause, nicht das Wasser. Unter den Menschen sollten wir unterwegs sein. Ihnen die Frohe Botschaft erzäh-

len. Sie heilen und befreien, wie Jesus. Sie lieben, wie Jesus. Wie Jesus, der immer noch da ist für uns. Jederzeit, jetzt und immer. Jesus ist da, für dich und für mich. Glaubt mir, Kinder, Jesus ist da. Spürt es in euren Herzen!“

Nun wurde es eine Weile still. Andreas schwieg und dachte nach. Die Kinder schwiegen und dachten wohl auch nach. Nach einiger Zeit wurde das Lagerfeuer gelöscht. Die Kinder und Andreas schoben mich wieder gänzlich ins Wasser. Oh, welche Freude. Ich war wieder in meinem Element. Dann wurde mein Segel wieder gehisst. Es ging zurück an die andere Seite des Sees. Unterwegs unterhielten sich die Kinder mit Andreas. Sie hatten viele Fragen: „Du, Großvater, war es hier, wo ihr die Fische gefangen habt? Können wir auch das Netz auf der rechten Seite auswerfen? Meinst du, wir werden den auferstandenen Jesus auch einmal sehen können?“ Und noch viele weitere Frage hatten sie. Der Wind blies in mein Segel. Ich machte gute Fahrt. Ich war glücklich. Ich war in meinem Element.

Übrigens: Die Geschichte von Andreas kannte ich bereits. Ich war das Boot von damals. Ich war das Boot, mit dem die Jünger hinausfuhren. Es war meine rechte Seite, über der das Netz ausgeworfen wurde. Ich trug die Jünger damals ans Ufer zu Jesus. In der Geschichte spiele ich nur eine Nebenrolle. Aber das macht nichts. Ich war dabei. Das ist alles, was zählt.

Halt, eines interessiert mich noch. Wann bist du in deinem Element? Das heißt, wann fühlst du dich genau richtig?



Jesus, Herr und Bruder,
egal wohin wir gehen,
du wartest schon auf uns.
Du bist am Ziel all unserer Wege.
So können wir hoffnungsvoll
und zuversichtlich
durchs Leben gehen.
Danke – Amen.



Bist du schon einmal an einem Lagerfeuer gesessen? Wie war das?
Und bist du schon einmal in einem Boot gesessen oder mit einem
Schiff gefahren?

Wie fühlt es sich für dich an, wenn du schon freudig erwartet wirst?
Was es wohl heißt, dass Jesus dich immer schon erwartet, wohin du
auch gehst?



„Schau mal! Die Wolke dort sieht aus wie ein Pferdekopf.“ „Und dort, ein Tor in den Wolken.“ „Jetzt wird aus dem Pferdekopf eher ein Schaf.“ „Aber dort, sieh mal, ein Baum.“ „Ja, sehe ich auch.“ So ging das schon eine ganze Weile. Beni und Ruth saßen in ihrem Lieblingsbaum. Auf einem Ast ganz oben. Und sie beobachteten die Wolken. Sie suchten in den Wolken nach Formen. Nach Formen, die sie kannten. Sie liebten dieses Spiel, das Wolkenspiel. Dabei wurde es ihnen nie langweilig. Manchmal beteiligte sich auch Großvater Andreas an diesem Spiel. Andreas war ein sehr phantasievoller Wolkengucker. Er konnte in jeder Wolke eine Form erkennen. Heute aber hatte Großvater Andreas keine Zeit für das Wolkenspiel.

Beim Abendessen erzählte Beni seinem Großvater: „Du, heute haben wir wieder viel in den Wolken entdeckt: Ein Pferd, ein Tor, Schafe und einen Baum.“ Ruth ergänzte: „Ja, und einen Ölkrug und ein Haus und vieles andere mehr. Das hätte dir heute auch gefallen. Das waren gute Wolken heute.“ „Ja, ich habe die Wolken auch gesehen. Gerne hätte ich mit euch das Wolkenspiel gespielt. Aber ich habe den ganzen Tag mit Salomon gesprochen. Er hatte viele Fragen. Fast so viele wie ihr beiden. Seht ihr das Fragenloch in meinem Bauch?“ Andreas steckte seinen Finger durch ein Loch in seinem Obergewand. „Hier, seht ihr?!“ Er lachte herzlich. Bohrte das Loch noch etwas größer und grinste schief. Sein Lachen und sein Blick steckten an. Schließlich lachten alle und glucksten bis ihnen die Tränen kamen. Es dauerte ein wenig. Doch dann hatten sich alle wieder beruhigt. Das Lachen war gut.

Andreas sah alle fröhlich an und sagte: „Kinder, Spaß beiseite. Es ist gut, Fragen zu haben. Fragen sind etwas Wertvolles. Fragen sind ein Anfang und ein Weg. Antworten sind ein Ende. Versteht ihr das?“ Beni schaute etwas verwirrt. Aber Ruth

nickte energisch. „Ja, Großvater, das verstehe ich“, sagte sie. „Fragen sind spannend. Man muss ihnen nachgehen. Das ist der Weg. Man kann dabei viel entdecken.“ „Genau, meine kluge Ruth, du hast es verstanden. Und du, Beni, wirst das auch noch verstehen“, sagte Andreas zu Beni und zwinkerte ihm dabei mit einem Auge zu. „Wisst ihr, ich habe auch noch so viele Fragen. So viele Fragen, denen ich nachgehen möchte. So viele Frage, die mich bewegen. So viele Fragen. Und wenn eine beantwortet ist, dann warten noch hundert andere auf eine Antwort.“

Was ich wirklich einmal wissen möchte ist: Wie ist es im Himmel? Und – wo ist der Himmel überhaupt?“ „Aber Großvater! Du warst doch mit Jesus unterwegs. Sicher hat er euch vom Himmel erzählt. Und der Himmel ist immer oben. Das weiß jedes Kind“, meinte Beni mit erstauntem Gesicht. „Ja, Jesus hat vom Himmel erzählt. Er hat vom Königreich Gottes gesprochen. Von seinem himmlischen Vater. Von seiner himmlischen Macht. Manchmal vom Himmel oben. Manchmal vom Himmel hier unter uns Menschen. Ja, manches habe ich verstanden. Manches frage ich mich immer noch: Was meinte Jesus eigentlich, wenn er vom Himmel sprach? Meinte er das Blau und die Wolken? Oder meinte er etwas ganz anderes? Und – wo ging Jesus eigentlich hin? Damals, als er selbst in den Himmel ging. Als er in den Himmel aufgenommen wurde.“ „Großvater, darf ich dich etwas fragen?“ „Gerne, Ruth.“ „Du hast gesagt: ‚Jesus wurde in den Himmel aufgenommen‘. Wie war das? Hast du das gesehen? Diese Geschichte hast du uns noch nie erzählt. Bitte, kannst du uns das erzählen?“ „Ja, Ruth, diese Geschichte habe ich noch nie erzählt. Sie ist ein bisschen schwierig. Aber ich erzähle die Geschichte gerne. Doch vielleicht hast du hinterher ganz neue Fragen. Und vielleicht auch noch viel mehr Fragen.“ „Das macht nichts. Du hast doch selbst gesagt, dass Fragen wichtig sind.“ „Gut, dann hört zu. Ich bin mir bis heute nicht sicher. War ich wach? Oder hatte ich

gleichzeitig mit den anderen Jüngern den selben Traum? Es war in den Tagen nach Jesu Auferstehung. Vierzig Tage lang erschien uns Jesus immer wieder. Es war eine wunderbare Zeit. Eine seltsame Zeit. Eine Zeit voller Antworten und eine Zeit voller Fragen. Das letzte Mal trafen wir Jesus dann in Galiläa. Wir waren auf einem Berg. Wir aßen miteinander. Wir sprachen miteinander. Wir, die Jünger, wollten noch so viel von Jesus wissen. Von Jesus, dem Auferstandenen. Wir fragten ihn an diesem Tag vieles: ‚Jesus, wohin sollen wir gehen?‘ ‚Jesus, wann kommt das Reich Gottes?‘ ‚Jesus, wirst du Israel wieder mächtig machen?‘ ‚Jesus, wann wird dies geschehen?‘

- - -

Wir fragten ihn ohne Ende. Wir fragten ihm ein Loch in den Bauch. Auf manches gab er uns eine Antwort. So sagte er zu uns: ‚Geht nach Jerusalem! Bleibt dort!‘ Er sagte: ‚Geht, lehrt die Menschen! Macht sie zu Kindern Gottes! Tauft die Menschen auf meinen Namen!‘ Anderes aber verriet er uns nicht. Es blieben uns viele Fragen. Er sagte dazu nur: ‚Manches braucht ihr nicht zu wissen. Manches dürft ihr nicht wissen.‘ Und er sagte: ‚Ja, ich weiß, ihr habt noch viele Fragen. Die Fragen werden euch weiterführen. Aber ich schicke euch bald eine große Kraft. Den Heiligen Geist.‘ Und wir fragten uns wieder: ‚Wer ist der Heilige Geist?‘ ‚Wann wird er kommen?‘ Aber an diesem Tag bekamen wir die Antwort nicht. Es geschah etwas völlig Unerwartetes. Plötzlich wurde es nämlich sehr sehr hell um uns herum. Die Sonne schien plötzlich heller zu scheinen. Gleichzeitig verstummten die Vögel. Und das Summen der Insekten verstarb. Die Landschaft verschwand. Die Berge und die Bäume sahen wir in dem gleißenden Licht nicht mehr. Wir sahen nur noch Jesus. Jesus sah uns an. Jedem von uns sah er in die Augen. Ganz tief. Dann sagte er: ‚Seid gewiss! Ich bin bei euch bis ans Ende aller Zeit.‘ Dann war plötzlich der Himmel um

uns herum. Ich kann es nicht anders beschreiben. Der Himmel war in uns. Und Jesus war der Himmel. Jesus und der Himmel waren eins. Ich weiß nicht, wie lange es dauerte. War es nur ganz kurz? Oder war es eine lange Zeitspanne? Als das helle Licht verging, war Jesus verschwunden. Er war eins geworden mit dem Himmel. Er war aufgenommen in den Himmel. Als ich aufschaute, war alles normal. Ich sah den blauen Himmel. Ich sah die weißen Wolken. Nur Jesus sah ich nicht mehr. Ich frage mich noch heute: ‚Was ist geschehen in diesem Moment?‘ ‚War es ein Traum oder Wirklichkeit oder beides?‘ Nach diesem Tag haben wir Jesus nicht mehr gesehen. Er war in den Himmel eingegangen. Aber er war auch in uns. Und die versprochene Kraft kam zu uns. Aber das, liebe Kinder, ist eine andere Geschichte.“ Wie so oft waren alle still. Alle hingen noch ihren Bildern nach. Beni regte sich zuerst wieder: „Wo ist Jesus denn jetzt? Was habt ihr dann gemacht? Und was war mit dieser Kraft? Ist Jesus jetzt auch bei uns, obwohl er im Himmel ist? Wie kann das sein, echt jetzt? Und Himmel oben und hier, wie geht das denn?“

...



Guter Gott,
der Himmel ist nicht oben oder unten.
Der Himmel ist mitten unter uns.
Denn du bist mitten unter uns.
Danke – Amen.



Was das wohl heißen könnte: Der Himmel ist mitten unter uns?

Wenn es Menschen gut geht, dann sagen sie manchmal: ich fühle mich himmlisch. Wann fühlst du dich himmlisch?

Wir sagen auch: unsere Verstorbenen sind im Himmel. Was könnte das bedeuten?

Gottes Reich

Kanon zu 4 Stimmen

(c) T. + M.: Thomas Höhn 07/2003

1. G e a D
Got-tes Reich braucht kei-ne Mau-ern, kei-ne Tür-me und kein Schloss,

2. G e a D
Gott der Herr macht die Schwa-chen stark, die klei-nen Men-schen groß,

3. G e a D
Got-tes Reich braucht dei-ne Au-gen, dei-ne Hän-de, dei-nen Rat,

4. G e a D
Got-tes Reich ist hier bei uns, wenn wir tun, was Je-sus tat.

Ostinato

G e a D
(komm) (komm)
Komm, komm, komm, Got-tes Reich!



In der Nacht war Sturm aufgekommen. Der Wind fegte von den Bergen herab. Er strich über den See und rührte das Wasser auf. Die Wellen trugen weiße Gischtkrönchen. Die Fischerboote waren fest am Ufer verzurrt. Der Sturm heulte durch die Gassen des Dorfes am See. Rüttelte an Türen und Fenstern. Bog die Palmen und zerrte an den Ästen der alten Eiche auf dem Hügel. Die Luft war erfüllt von einem Brausen und Pfeifen. Von einem ganz tiefen Brummen und von feinem Zischen. Alles war in Bewegung. Die Menschen in ihren Häusern waren unruhig. Die Fischer bangten um ihre Boote. Die Bauern machten sich Sorgen um ihre Ernte. Die Hirten fürchteten um ihre Herden. Der Sturm versetzte nicht nur die Natur in Unruhe. Auch die Menschen und Tiere spürten die Kraft des Windes.

Andreas wälzte sich in dieser Nacht unruhig auf seinem Lager. Einmal weckte ihn ein schlagender Fensterladen. Er stand auf und verriegelte ihn erneut. Dann legte er sich wieder hin. Vergeblich suchte er, Schlaf zu finden. Er lauschte auf das Rauschen und Toben des Windes. Er dachte zurück. Dachte an die Zeit mit den Aposteln nach Jesu Auferstehung. Dachte an ihre damaligen Ängste und Hoffnungen. Dachte an das Rauschen und Toben an Pfingsten im Haus in Jerusalem. Dachte an den Tag vor ein paar Jahren, als ... Dann schlief er doch wieder ein. Und er träumte. Er träumte einen Traum vom Wind. Er war der Wind ... Ich bin der Wind ... Ich stehe niemals still. Manchmal bin ich nur ein leises Säuseln. Manchmal habe ich Lust und blase kräftig. Manchmal werde ich sogar wild und toll. Dann werde ich zum Sturm. Ich lebe im Himmel. Wohne im Haus des Südens, Nordens, Westens und Ostens. Dann und wann komme ich hinunter auf die Erde. Dort spiele ich mit den Blättern an den Bäumen. Male meine Bilder in wogende Felder. Ich bringe

die Wellen zum Tanzen. Wirble den Staub auf. Ich schiebe die Wolken am Himmel umher. Das ist schwere Arbeit. Ich Sorge für Leben. Sorge dafür, dass der Regen kommt. Sorge für den Flug der Samen und Pollen. Niemand kann mich fassen. Kein Mensch kann mir befehlen. Aber – ich höre auf Gott. Gottes Geistkraft ist mir nah. Seine Geistkraft ist ein bisschen wie ich selbst. Spürbar, aber nicht zu greifen. Hier und dort. Immer in Bewegung. Voller Fantasie und voller Lust am Spiel. Eines Tages gab mir Gott einen Auftrag. Er sagte zu mir: „Geh nach Jerusalem. Mach dich mächtig stark. Werde zum Sturm. Dann fege durch das Haus. Durch das Haus der Freunde von Jesus. Sie sitzen dort im Dunkeln. Die Türen und Fenster verschlossen. Sie haben immer noch Angst. Sie sind voller Kummer. Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Fege durch das Haus. Wuschle ihnen lustig durch die Haare.

Wirf dich gegen die Fenster und Türen. Lass Licht ins Haus und frische Luft. Und – du wirst nicht allein sein. Meine Geistkraft wird dich begleiten. Auf nun! Warte nicht! Jetzt ist die Zeit!“

Und so fegten wir hinunter nach Jerusalem. Ich als Sturm. Aufbrausend und stark. Gottes Geistkraft mit mir. Wie tausend kleine Funken. Gelb und orange und rot, feuerfarben. So war Gottes Geistkraft in mir. Und so zogen wir los. Wirbelnd, prächtig, stark, schön und wild. Prächtig und stark waren wir.

Ich brauste durch das Haus der Jünger. Durch den Rauchabzug ging es hinein. Ich stieß die Fenster auf. Ich ließ die Türen aufliegen. Ich fegte den Staub aus den Ecken. Und die Angst aus den Herzen. Mit mir wirbelte die Geistkraft Gottes. Sein Heiliger Geist. Es war eine Lust und eine Freude. Meine Kraft und das Spiel der Funken. Wir waren ein starkes Team. Der Heilige Geist und ich. Wir waren ansteckend fröhlich und erfrischend.

Und tatsächlich. Als alle Fenster und Türen offen standen, da kam Leben in die müden und ängstlichen Jünger. Sie wagten sich mit uns hinaus auf die Straße. Wie weggeblasen ihre Angst und ihr Kummer. Ihre Lungen füllten sich mit frischem Atem. Sie taten tiefe, tiefe Atemzüge. Dann begannen sie zu sprechen. Und sie sprachen wie noch nie. Alle konnten sie verstehen. Sie sprachen von Jesus. Sie erzählten von Gott. Sie lobten und priesen ihn. Ja, das war ein Fest ... Am Morgen erwachte Andreas. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen. Der Traum schwebte noch durch seine Gedanken. ‚Welch ein schönes Geschenk dieser Traum war‘, dachte er bei sich. ‚Ich spüre die Kraft von damals.‘

Draußen war es ganz still geworden. Nur die Vögel sangen. Das Tosen des Sturmes hatte sich gelegt. Zurück blieb nur ein sanft streichelndes Säuseln. Andreas stand auf. Er öffnete den Fensterladen seiner Schlafkammer. Er schaute nach draußen. Schaute in einen frischen Morgen. Rasch zog er sein Obergewand an. Ging hinaus ins Freie. Er stellte sich ganz ruhig hin. Und er ließ sich streicheln vom sanften Windhauch.

Nach einer Weile blickte er hinauf in den Himmel. Er breitete seine Hände aus und begann zu beten: ‚Großer Gott, ich danke dir. Ich danke dir für diesen Traum. Für die Kraft danke ich dir. Für die Kraft, die du schickst. Und für die Kraft, die in mir ist. Lass deinen Heiligen Geist auf mir ruhen. Sende deinen Geist zu allen Menschen. Verwandle diese Welt. Verwandle die Angst in Hoffnung. Verwandle die Trauer in Freude. Mach das Schwache stark. Danke, Amen.‘

Andreas blieb noch eine Weile still stehen. Spürte den leisen Wind. Dann ging er wieder hinein ins Haus. Und dachte bei sich: ‚Von diesem Traum muss ich Ruth und Beni erzählen. Das wird ihnen gefallen.‘



Komm, Heiliger Geist!

Erfülle uns mit Atem und Luft.

Stärke uns mit frischem Wind.

Wärme uns mit dem Feuer der Liebe.

Beschenke uns mit Fantasie und Lebensmut.

Komm, Heiliger Geist!



Ist der Heilige Geist so etwas wie ein Gespenst?

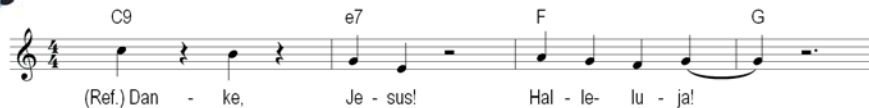
Muss man sich vor dem Heiligen Geist fürchten? Was meinst du?

Kann man den Heiligen Geist spüren? Wie?



Jesus-Rap

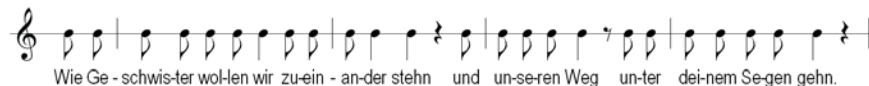
(c) Musik und Text: Thomas Höhn 3/2006



--> Refrain



--> Refrain



--> Refrain



Diese biblischen Erzählgeschichten sind ein Geschenk von: